# Die Zukunft.

## Socialistische Revue.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

J. Ph. Becker (Genf), A. Bebel, E. Bernstein, Louis Bertrand (Brüssel), W. Blos, Dr. K. Brunnemann, Dr. Ludw. Büchner, B. Collin (Basel), J. Dietzgen, Dr. A. Douai (Irvington, U. S.), Dr. A. Dulk, H. W. Fabian, L. Frankel (Budapest), A. Freeman (Wien), A. Geib, Br. Geiser, P. Gerbier (Paris), Dr. Gnocchi (Mailand), H. Greulich (Zürich), P. Grottkau (Chicago), Jules Guesde (Paris), W. Hasenclever, K. Hirsch, P. Lawroff (Paris), Dr. M. Lehn, W. Liebknecht, Jacquette Liljenkrantz (Kopenhagen), Dr. Bol. Limanowski (Lemberg), P. Lossau, C. Lübeck (Zürich), B. Malon (Lugano), Joh. Most, Dr. A. Mülberger, M. Neisser, Dr. de Paepe (Brüssel), Dr. Prowe, E. Reinthal (Graz), M. Rittinghausen, J. Rüedy (Chaux-de-Fonds), Reinh. Rüegg (Zürich), Ed. Sack, A. Scheu (Edinburgh), Max Schlesinger, Dr. med. Stamm, Dr. Geo. Stiebeling (New-York), G. Vollmar, Dr. F. Wiede (Zürich), J. Zuppinger (Baden, Schweiz).

Erster Jahrgang. **Heft 14.** 15. April 1878.

Inhaltsverzeichniß.

Die Vermehrung der Producte durch socialistisch organisirten Betrieb . 401
Untersuchungen über die Grundprincipien der Social-Oekonomie. Von Dr. César de Paepe. (Forts.) . . . . . 411
Ein Brief von Rodbertus-Jagetzow . . . . . 423
Zur wirthschaftlichen Krisis. II. . . . . 425
Recensionen (Ludwig Bamberger: Deutschland und der Socialismus. — Ferd. Worthmann: Heinr. v. Treitschke und die Kathedersocialisten.) . . 429

**Berlin SO., 1878.**

Verlag der Allgemeinen Deutschen Associations-Buchdruckerei
(Eingetragene Genossenschaft)
Kaiser Franz-Grenadier-Platz 8a.

**Einzelne Nummern der „Zukunft" kosten 30 Pf.**

# Die Vermehrung der Producte durch socialistisch organisirten Betrieb.

I.

„Wenn Alle gleich viel bekommen, erhält Jeder nur den nothdürftigsten Unterhalt; das Einkommen der Armen wird dann nur um ein unmerkliches Theilchen verbessert, die Lebenslage des Mittelstandes und der reichen Leute auf die des Proletariats herabgedrückt." Das ist der Sinn des schon so oft gegen den Socialismus erhobenen Einwandes, den ja auch der „Statistiker" der Magdeburger Zeitung gegen uns geltend gemacht hat. Die Statistik des Geldeinkommens scheint diesen Einwand zu begründen. Wir haben ihn vorausgesehen, als wir die Einkommen-Statistik in Nr. 7 der „Zukunft" veröffentlichten, und deshalb schon in Nr. 10 seine Widerlegung versprochen.

Das Verständniß unserer wirthschaftlichen Zustände, ihrer inneren Zusammenhänge mit der Rechtsinstitution des heute geltenden Privat-Eigenthums, ist so schwierig, weil man sich von Alters her und von Jugend auf gewöhnt hat, diese Rechtsinstitution als etwas Unabänderliches anzusehen. Man übersieht, wo und wie unsere wirthschaftlichen Zustände von dieser Rechtsinstitution beeinflußt werden, man vergißt den hemmenden Einfluß derselben auf unsere gesammte Production.

Wenn selbst ein Mann wie Professor Schäffle offen erklärt, er habe Jahre gebraucht, um sich in die Ideen des Socialismus hineinzudenken, so ist das ein neuer Beweis für die Richtigkeit des Aristotelischen Wortes, daß es schwerer sei, umzulernen, als neu zu lernen. Wer nicht im Stande ist, die für wahr gehaltenen Lehrsätze der liberalen Volkswirthschaftslehre — wenigstens zeitweise — zu vergessen, wer sich die Gesellschaft nicht ohne die Rechtsinstitution des heutigen Privat-Eigenthums mit ihren Folgen vorstellen kann, wird das Wesen des Socialismus niemals ganz verstehen.

„Man muß die Kraft haben, zu vergessen, was man weiß, um eine Wahrheit, die mit den eigenen Irrthümern im Widerstreit ist, auffassen und in sich aufnehmen zu können." (v. Thünen.)

Wer sich ein Bild machen will von der Menge der Genußmittel, welche eine socialistisch organisirte Gesellschaft zu erzeugen, demgemäß auch bei der Vertheilung ihren Mitgliedern zu gewähren im Stande ist, muß zuerst die Vorstellung von Geld und Geldeswerth zu vergessen suchen. Wir kennen kaum eine andere Art von Einkommen, als das Geld-Einkommen; wir kennen kein anderes volkswirthschaftliches Vertheilungs-System, als das nach dem Geld-Einkommen geordnete. So lange man sich die Vertheilung nach Geld-Einkommen denkt, so lange schwebt einem auch das Einkommen als in Geld bestehend vor. Dabei entwickelt sich unwillkürlich immer wieder das Bild der heutigen Productionsweise, des durch das bestehende Privat-Eigenthum beeinflußten, heutigen Productionszweckes.

Abstrahiren wir also vom Geld und vom Geld-Einkommen.

Um Mißverständnissen oder Entstellungen vorzubeugen, eine Bemerkung. Wir meinen nicht, daß das Geld abgeschafft werden müsse; so lange Waarentausch stattfindet, ob unter Privaten, Genossenschaften, Communen oder Staaten, wird man Geld gebrauchen. Wir entwerfen hier auch keinen Vertheilungsplan, nach welchem Jeder, der Faule wie der Fleißige, gleichviel Genußmittel bekommen soll. Es dreht sich hier nur um die Untersuchung, ob der Socialismus mehr Genußmittel erzeugen, jedem Einzelnen also auch eine größere Portion zutheilen kann, als es bei der heutigen Productionsweise, bei der heutigen Gesellschafts-Ordnung möglich ist. Das allein ist die Frage.

Sehen wir uns den Zweck der heutigen Production an. Die Producte sind nicht Endzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Jeder Producent will das in seinem Betriebe steckende Geldkapital verzinsen, nebenbei aber auch noch einen Ueberschuß an Geld erzielen. Zweck der Production ist die Erzeugung von arbeitslosem Einkommen. Der eigentlich vernunftgemäße Zweck der menschlichen Arbeitsthätigkeit: die Herstellung von Genußgütern — ist zu einem Mittel zur Erlangung von arbeitslosem Einkommen degradirt. Da heute Niemand Producte zum eigenen Gebrauch, sondern immer nur Producte für den Gebrauch Anderer herstellt, hat auch Niemand mehr an dem Product, weder an der Güte noch an der Menge desselben, ein Interesse, sondern nur an der Geldsumme, welche durch den Verkauf der Producte erzielt wird. Die Waare selbst, sowohl was Qualität als auch was Quantität betrifft, ist Nebensache geworden; Alles dreht sich um den Reinertrag.

Wohl richtet sich der Reinertrag wieder einerseits nach der Menge und der Güte der Waare, andererseits aber auch nach dem durch Nachfrage und Angebot bestimmten Preise. Wer billiger wie ein Anderer producirt, kann, besonders bei Massenproduction, auch zu niedrigerem Preise verkaufen, als sein Concurrent. Sobald diesem die Selbstkosten nicht mehr durch den erzielten Preis gedeckt werden, stellt er die Production ein. Aber unter Selbstkosten versteht jeder Producent nicht etwa die wirklichen Auslagen für Rohstoffe, Arbeitsmittel und gezahlte Arbeitslöhne, sondern auch die Zinsen für das im Geschäft steckende Geldkapital und einen mehr oder minder großen Geschäftsgewinn.

Jedes Geschäft, jede Production gilt unter den heutigen Verhältnissen für unrentabel, wenn nur die Zinsen, nicht auch ein Gewinn dabei profitirt wird. Und zwar mit vollem Recht. Die landesüblichen Zinsen sind auch durch Verleihen des Kapitals zu erwerben; bringt das Geschäft nicht mehr ein, so kann sich der Unternehmer die Mühe und das Risico desselben sparen, er stellt die Production sobald als irgend möglich ein, zieht sein Kapital zurück und leiht es gegen Zinsen aus.

Der Zweck der heutigen Production ist thatsächlich nur der Reinertrag; unsere Privat-Production arbeitet nur auf Erzielung von Reinertrag hin; selbst die im communistischen Besitz des Staates oder der Gemeinde befindliche Production tendirt nur auf Erzielung von Reinertrag. Man kann behaupten, unsere ganze Volkswirthschaftslehre seit Adam Smith sei kaum etwas Anderes, als die Lehre von der Erzielung des größtmöglichen Reinertrages.

Der von Herrn Camphausen s. Z. gegebene, von Herrn Achenbach schleunig befolgte Rath: Herabsetzung der Arbeitslöhne und Verlängerung der Arbeitszeit, ist die naturgemäße Consequenz des unsere Zeit beherrschenden Strebens nach Reinertrag. Diesem Streben dienen alle Staats-Institutionen, mit alleiniger Ausnahme der Militär-Verwaltung. Man sehe sich

die Etats der Staats-Eisenbahnen, der Staats-Bergwerke, der Domainen und Forsten an: Ueberall ist der Reinertrag, die Verzinsung die Hauptsache, die Herstellung der Producte aber Nebensache. Fragt man bei der Post, bei der Telegraphie nach: selbst hier darf der Ueberschuß, der Reinertrag, niemals anders als an erster Stelle stehend angesehen werden. Das Hazardspiel gilt als unsittlich und wird als Vergehen bestraft, wenn es gewerbsmäßig von Privaten betrieben wird; der Staat aber unterhält die Lotterie; der preußische Staat bestraft sogar, um sein Monopol aufrecht zu erhalten, das Spielen in fremden Lotterien — und das Alles nur: um den Gewinn, den Reinertrag einzustecken.

Bei dem, bisher nur in geringer Ausdehnung vorhandenen Gewerbebetrieb der Communen ist es natürlich ganz ebenso. Eine städtische Gasfabrikanlage, eine communale Wasserleitung, die nicht mindestens die Zinsen des Anlagekapitals und seine jährliche Amortisationsquote einbringt, erscheint wie eine nicht zu duldende Ungeheuerlichkeit; bei jeder städtischen Anlage für Production wird auf die Rentabilität in erster Linie Rücksicht genommen.

Natürlich ist es im Privat-Betrieb auch nur der Reinertrag, der die Production lenkt, hemmt oder anspornt.

Bauen wir etwa Häuser, um dem Wohnungsbedürfnisse abzuhelfen? Sicherlich nicht; man baut nur, wenn sich neben der Verzinsung und der Amortisationsquote noch eine Baugrundrente erzielen läßt.

Braut der Brauer Bier, bäckt der Bäcker Brod, schlachtet der Schlächter Vieh, um die Menschen mit Lebensmitteln zu versehen? Wenn nichts dabei verdient werden kann, stellt Jeder das Geschäft ein, oder beschränkt doch die Production — mögen die Leute zusehen, woher sie Nahrungsmittel bekommen, wenn bei der Production kein Reinertrag übrig bleibt.

Die Wollhändler behalten ihre Wolle auf dem Lager, die Spinnereien und Tuchfabriken stehen still und produciren nicht, die Tuchhändler verkaufen nicht, die Schneider machen weder Röcke noch Hosen, — während Hunderttausende der warmen Kleidung dringend benöthigt sind. Weshalb? Es ist kein Reinertrag bei der Arbeit zu erzielen.

Bei der Landwirthschaft stellt sich die Sache ganz besonders drastisch. Man greift von der rationellen Fruchtwechselwirthschaft zurück auf die von Carl dem Großen eingeführte Dreifelder-Wirthschaft; man stellt den Getreide- und den Hackfruchtbau ein und legt sich auf Weidewirthschaft, man verringert die Producten-Menge, um durch Ersparnisse an den Arbeitslöhnen einen Reinertrag in der gewünschten und durch das für den Acker bezahlte Kapital bedingten Höhe zu erzielen.

Der Handelsstand treibt das Geschäft selbstverständlich mit derselben Tendenz. Der alte, bekannte Unfug der Holländer, welche bei reichlichen Ernten einen Theil der Gewürze verbrannten, nur um die Preise recht hoch zu halten, ist auch heute noch nicht als Unsittlichkeit gebrandmarkt. Früher galt der Kornwucher als eine der verdammenswerthesten Unbilden, die man der Gesellschaft anthun konnte; heute ist es ein ganz ehrenwerthes Geschäft, durch Speculation in Getreide, Oel, Spiritus, Petroleum, Kaffee, Zucker u. dgl. die Preise dieser Dinge zu vertheuern.

Der Reinertrag, das Streben nach arbeitslosem Einkommen, beherrscht und demoralisirt die ganze heutige Gesellschaft. Und obendrein muß heute jeder Einzelne sich an diesem Streben betheiligen, er muß auf Ansammlung eines eigenen, durch den Reinertrag entstehenden und wieder darauf hinzielenden Vermögens bedacht sein, wenn er für sein Alter, für seine Familie wie ein guter Hausvater besorgt ist. Nur durch Ansammlung eines Kapitals, das wieder Zinsen trägt,

kann für den Unterhalt der nicht mehr arbeitsfähigen alten Leute, für die Erziehung der noch nicht erwerbsfähigen Kinder gesorgt werden. Vor der Versorgung auf Kosten der Gesammtheit schreckt wohl Jeder, sowohl für seine eigene Person, als auch für seine Angehörigen mit Recht zurück. Darum muß heute Privat-Kapital angesammelt, Zins gezahlt, Reinertrag gewonnen werden; diesem Alles und Alle beherrschenden Streben wird jede sonstige wirthschaftliche Tendenz geopfert; wir produciren nicht der Producte halber, uns kümmert nicht das Bedürfniß der Massen, nicht Güte oder Menge der Producte, uns interessirt nur der Profit, der Mehrwerth, das arbeitslose Einkommen!

Kann man sich unter diesen Umständen darüber verwundern, daß wenig Rücksicht auf den thatsächlich bestehenden Bedarf der Menschen genommen wird, daß die Production unter dem nichtigen Vorwand der schon eingetretenen Ueberproduction eingestellt wird, während noch die überwiegende Majorität Mangel leidet?

Wie ganz anders würde und müßte sich die Sachlage gestalten, wenn die Deckung des vorhandenen Bedarfs an Genußmitteln directes Ziel, endgültiger Zweck der Production würde! Denke man sich nur die heutige Form des Eigenthums abgeschafft, eine ehrenvolle Versorgung der alt und schwach und arbeitsunfähig gewordenen Gesellschafts-Mitglieder, eine liebevolle und auf Neigung und Anlage des einzelnen Kindes sorgsam Rücksicht nehmende Waisenpflege — damit fiele ja der einzig berechtigte Grund zur Ansammlung von Kapital weg, ohne daß dem Erwerbssinne der Menschen die Spitze abgebrochen zu werden brauchte.

Man hat unseres Erachtens dem menschlichen Eigeninteresse, dem Egoismus, zu wenig Rechnung getragen, wenn man von socialistischer Seite diesen Factor bei der Production ganz entbehren zu können geglaubt hat; andererseits begeht der Liberalismus einen folgenschweren Irrthum, wenn er die Behauptung aufstellt, daß das heutige Privat-Eigenthum mit seiner rente-erzeugenden Eigenschaft allein im Stande sei, die Menschen aus Eigeninteresse zur höchsten Arbeitsthätigkeit und Arbeitsleistung anzuspornen. Der Egoismus ist ein berechtigter Factor im menschlichen Dasein; ihm kann aber auch bei einer Production Rechnung getragen werden, deren einzigen Zweck die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse durch Herstellung von Genußmitteln bildet.

Jede Privat-Wirthschaft, jede Arbeitsthätigkeit, welche behufs Herstellung eines zur Befriedigung des eigenen Bedarfs bestimmten Gegenstandes angewendet wird, bietet einen Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptung.

So trivial das Beispiel einer Hausfrau sein mag, die für den eigenen Bedarf ihrer Familie wäscht, kocht, bratet und bäckt, so zeigt es doch deutlich, daß die directe Befriedigung eines Bedürfnisses zu größerer Sorgsamkeit, Aufmerksamkeit und Fleiß antreibt, als wenn das Arbeitsproduct einem fremden Bedürfnisse dienen soll. Wo der geschickte Hausvater seinen Kindern ein Spielzeug anfertigt, und wäre es auch nur die Ausschmückung des Weihnachtsbaumes, er wird mehr Mühe, Zeit und Anstrengung darauf verwenden, als wenn er dieselbe Arbeit gegen Geld und Lohn für Fremde verrichten soll. Die Pflege der zur Befriedigung des eigenen Genusses unterhaltenen Blumen oder Hausthiere wird unzweifelhaft überall mit größerem Eifer und peinlicherer Sorgfalt getrieben, als die im Lohn für Andere verrichtete gleiche Arbeit.

Der Buchbinder, der für sich selbst ein Buch einbindet, der Schneider, der sich seinen Rock selbst anfertigt, der Schuhmacher, der seine eigenen Stiefeln macht, der Tischler, der für seinen eigenen Hausstand ein Stück Möbel fabricirt, sie alle verwenden ohne Zweifel auf diese für den

eigenen Bedarf bestimmten Producte mehr Arbeit, als wenn sie für Andere arbeiten. Und doch zielt alle diese Arbeitsthätigkeit nicht ab auf Herstellung von rentebringendem Eigenthum, sondern nur auf directe Befriedigung von eigenen Bedürfnissen.

Der Egoismus wird also auch noch nach Abschaffung des heutigen, rentirenden Eigenthums eine Rolle spielen können; er wird die Menschen zu größerer Arbeitsleistung anspornen, sobald die Größe ihres Einkommens abhängig gemacht wird von ihrer Arbeitsleistung. Wie stark eine derartige, das Einkommen von der Arbeitsleistung abhängig machende Maßregel wirkt, zeigt die Accordarbeit, gegen welche ja vielfache Einwendungen erhoben werden, weil sie häufig die Arbeiter zu übermäßiger Verausgabung der Arbeitskraft verlockt. Sobald also der Arbeiter bei einer anders gearteten Productionsweise durch größere Leistung ein höheres Einkommen an Genußmitteln erzielen kann, wird der berechtigte Egoismus die Arbeitslust mindestens ebenso sehr anregen, als die Arbeitskraft heute durch die Anwesenheit des Brodherrn oder dessen Stellvertreters in Bewegung erhalten wird.

Die Behauptung unserer Gegner, der Socialismus müsse zur Verringerung der Arbeitsleistung und damit zu mangelhafterer Versorgung mit Genußmitteln führen, erscheint hiernach durchaus unmotivirt; mit weit größerem Recht kann man das Gegentheil behaupten.

Unzweifelhaft kann die Gesellschaft selbst bei der heutigen planlosen Productionsweise und der geradezu gemeingefährlich zu nennenden Vergeudung von Arbeitskraft die doppelte, ja die dreifache Menge von Waare produciren, sobald nur Aussicht auf lohnenden Absatz vorhanden ist. Man garantire unseren Ackerwirthen einen für Jahre hochstehenden Getreidepreis und sie werden ihre Wirthschaften auf intensiven Getreidebau einrichten; sobald der Spiritus oder die Kartoffelstärke steigt, werden mehr Kartoffeln gebaut; hätten wir Aussicht auf hohe Wollpreise, unsere Schafzucht würde sich in wenigen Jahren verdoppeln. Ein Gleiches gilt von allen Rohproducten. Die Weiterverarbeitung zu Halb- und Ganzfabrikaten kann ohne große Mühewaltung verzehnfacht werden, dafür sorgen schon die bestehenden Maschinen, deren Zahl sich ja überdies beliebig vermehren läßt.

Die Milliardenzeit, in welcher die Steinträger in Berlin den Champagner aus Weißbiergläsern getrunken und beinahe nur von Rehrücken gelebt haben sollen, wie man in gegnerischen Zeitungen ganz ernsthaft erzählte, sind ja ein Beweis dafür, daß weit mehr producirt werden kann, sobald nur lohnender Absatz in Aussicht steht; wenn es damals möglich war, sogar dem steigenden Bedürfniß für Champagner und Rehrücken Befriedigung zu verschaffen, so dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dies auch mit einfacheren Gebrauchsgegenständen der Fall sein kann.

Die physische Möglichkeit einer Verdreifachung der Producten-Menge kann also selbst unter den heutigen Verhältnissen nicht bestritten werden.

Sobald das bestehende Privat-Eigenthum an den Productionsmitteln und an Grund und Boden abgeschafft ist, kann nun der auf Erzielung von Reingewinn gerichteten Tendenz der Production ein Ende gemacht werden. Es ist das möglich, aber nicht unbedingte Consequenz des Communismus; die heute im communistischen Betriebe befindlichen Productionszweige liefern ja den Beweis, daß auch unter dieser Form des Eigenthums Ausbeutung der Massen betrieben werden kann. Erst nach vollständiger Demokratisirung der Gemeinden und des Staates ist die wirthschaftliche Ausbeutung der Majorität durch eine Minorität bei gleichzeitig bestehendem Communismus geradezu undenkbar.

Ebenso wie der communistisch organisirte Betrieb der Production noch nicht unbedingt die Tendenz auf Erwerbung von Reinertrag beseitigt, so erfordert auch die Abschaffung dieser Tendenz nicht unbedingt die vollständige Beseitigung des Privat-Eigenthums an den Productions-Instrumenten. Es giebt möglicherweise eine Zahl von Productions-Betrieben, bei welchen das Privat-Eigenthum an den Productions-Mitteln zur Erzeugung reichlicherer Producten-Menge Veranlassung bietet, als das communistische Eigenthum. Wo das nachweisbar der Fall, wird das Privat-Eigenthum fortbestehen können und müssen, wenn nur Sorge getragen wird, daß es nicht wieder rentenbringende Eigenschaften erlangt.

Man wirft dem Socialismus Einseitigkeit vor, weil er auf diese Ausnahmefälle bisher keine Rücksicht genommen und die Abschaffung des Privat-Eigenthums pure et sans phrase in sein Programm gesetzt hat. Der Vorwurf ist zwar nicht ungerechtfertigt, schießt aber doch über das Ziel hinaus. Wenn Herr v. Treitschke zur Vertheidigung seiner einseitigen Angriffe gegen den Socialismus sagen durfte, die Einseitigkeit sei die Tugend des tapferen Mannes, so kann man dem Socialismus keinen Vorwurf daraus machen, zuerst nur das Grundprincip auf seine Fahne geschrieben zu haben. Die Wissenschaft wird die nothwendigen und nützlichen Ausnahmen schon ausfindig machen und die spätere Gesetzgebung wird aus den Lehren der Wissenschaft Nutzen zu ziehen wissen. Der Socialismus kann sich in den Mitteln zur Durchführung seiner Ideen nicht zu enge Schranken setzen; ihm kommt es ja doch nur auf den Zweck an, und die Forderung der Abschaffung des Privat-Eigenthums am Grund und Boden und an den Productions-Instrumenten ist ja nur ein Mittel zum Zweck, nicht der Zweck selbst. In dieser Richtung kann und wird der Socialismus begründeten Einwürfen selbstverständlich gern Gehör schenken.

Es ist nicht leicht, ein anschauliches Bild von den Productions-Resultaten des einzig und allein auf Versorgung Aller mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen gerichteten, demokratisch organisirten Communismus zu entwerfen. Schon bei den ersten Strichen wird der Einwurf erhoben, wer denn einen so complicirten Organismus zu leiten im Stande sein soll. Mit dieser Frage wird eine ganz andere Seite berührt, die Debatte von dem eigentlichen Kernpunkt abgelenkt. Wie nehmen hier an, es sei möglich, durch irgend eine Person oder Behörde die ganze Production zweckmäßig zu dirigiren — unter dieser Voraussetzung läßt sich zur Evidenz nachweisen, daß der socialistische Productionsbetrieb noch bedeutend größere Mengen von Genußmitteln erzeugen kann, als die heutige Gesellschaft, selbst bei den denkbar günstigsten Absatzverhältnissen.

Wir behalten uns übrigens die eingehende Erörterung der Frage vor, ob unsere oben gemachte Voraussetzung praktisch verwirklicht werden kann oder nicht.

Zur Production gebraucht man Rohstoffe, Arbeitsmittel und Arbeitskraft. Deutschlands Boden producirt fast Alles, was wir an Rohstoffen gebrauchen. Wir haben Kohle, Eisen, Kupfer ꝛc., wir haben Steine, Kalk, Thon und verschiedene andere Erden in unerschöpflichen Mengen, unser Boden trägt Holz, Korn, Hülsenfrüchte, Viehfutter, Hanf und Flachs; wir können bei richtiger Benutzung unseres Ackers unseren Bedarf an Wolle selber produciren, ja sogar Seide in Menge gewinnen. Abstrahiren wir von der Baumwolle und den Südfrüchten, so haben wir also an Rohstoffen Alles, was die Gesellschaft gebraucht. Was uns allenfalls zur vollständigen Ausnutzung aller Rohstoffe fehlen könnte, wäre die menschliche Arbeitskraft; für sie treten ja

aber die Naturkräfte in immer erhöhtem Maße ein.

Jeder Einzelne hat heute eine Wohnung, oder kann sie doch gegen Bezahlung haben; jeder Einzelne hat Kleidung; die Nahrungsmittel zur Erhaltung Aller sind vorhanden und reichen — wenn auch vielleicht durch Ergänzung aus fremden Ländern — bis zur nächsten Ernte. Die Mittel, die Vorbedingungen zur Production sind also reichlich vorhanden. Wie wird die Production selbst sich gestalten?

Sehen wir zuerst auf die Landwirthschaft.

In Folge unserer klimatischen Verhältnisse erfordert der Ackerbau eine energische Thätigkeit für 6—8 Monate, während die übrigbleibende Winterzeit nur wenig Beschäftigung bietet. Alle Landwirthe möchten zur Zeit der Saat und namentlich zur Zeit der Ernte gern die doppelte und dreifache Zahl von Arbeitern und verhältnißmäßig ebenso vermehrte Gespannkraft einstellen; im Winter würden die meisten Besitzer froh sein, wenn sie nur halb so vielen Arbeitern Beschäftigung und Lohn zu geben brauchten, als sie es jetzt thun müssen, um nur einen Stamm von Arbeitern zu behalten.

Sobald der Boden vollständig von Steinen geklärt, die offenen Abzugsgräben durch unterirdische Drains ersetzt sind, kann auf allen ebenen Ackerflächen der Dampfpflug in Anwendung kommen; die Säe- und die Mäh-Maschine mit selbstthätiger Ablage-Vorrichtung ersparen schon jetzt eine riesige Menge menschlicher Arbeitskraft — wo die Besitzer reich genug und Arbeitskräfte in genügender Zahl zu haben sind, wird schon jetzt das Getreide auf dem Felde mit der Dampf-Dreschmaschine ausgedroschen, das dem Verderben durch ungünstige Witterung weniger ausgesetzte Stroh aber in Miethen gesetzt und somit die zeitraubende Arbeit des Einfahrens zum überwiegenden Theil erspart. Das Heranfahren des Strohes für den Wirthschaftsbetrieb geschieht dann nach Bedarf in den Wintermonaten.

Dieser, nur reichen Leuten mögliche Großbetrieb hat den Vortheil, daß der Besitzer kurz nach der Ernte genau weiß, wie viel Getreide er gewonnen hat, wie viel er also zum Verkauf bringen kann.

Bei einer allgemein in dieser Weise betriebenen Landwirthschaft kann also jedes Land, jede Provinz, jeder Kreis, jedes Dorf schon beim Beginn des Winters ganz genau bestimmen, wie viel Getreide es abzugeben vermag. Eine darauf hin aufgestellte Bedarfsstatistik wäre also im Stande, festzustellen, von wo aus die Deckung des an anderen Plätzen eintretenden Bedarfs mit dem geringsten Aufwand von Arbeitskraft für den Transport zu bewerkstelligen sei.

Mangel an Kapital zum Ankauf der Maschinen, Mangel an Arbeitskraft in der Ernte und Rücksicht auf die sonst im Winter arbeitslos dem Besitzer zur Last fallenden sogenannten „eigenen Tagelöhner" verhindern jetzt die allgemeine Einführung dieser das Rohproduct stark vermehrenden Wirthschaftsweise.

Der Staat aber, dem alle Rohstoffe, Bergwerke, Hüttenbetriebe, Maschinenbau-Anstalten und Eisenbahnen gehören, er könnte mit Leichtigkeit in wenig Jahren den Bedarf an landwirthschaftlichen Maschinen vollständig decken.

Und die Arbeitskraft zur Zeit der Ernte?

Wenn es der heutige Staat für nöthig hält, werden alle Männer vom 18. bis zum 50. Jahre mobil gemacht; sollte denn eine solche allgemeine Mobilmachung zur Einbringung der Ernte, die uns Allen das tägliche Brod liefern muß, undenkbar sein?

Der Staat zieht zwei, drei Armeecorps zu einem Manöver in einer Provinz zusammen und läßt die Truppen und einzelnen Leute nachher in ihre Garnisonen oder in ihre Heimath zurückmarschiren. Könnte denn den Landstrichen, welche nur

zum Ackerbau dienen, aber aus den verschiedensten Ursachen keine Industrie und daher keine dauernde Beschäftigung für viele Menschen haben, nicht ein Armeecorps Arbeiter während der Ernte zugetheilt werden, welches nach Beendigung derselben in die industriellen Bezirke zurückkehrt, aus denen es „ausgehoben" worden ist? Würde hierdurch nicht eine größere Menge landwirthschaftlicher Producte erzeugt werden können?

Man wird diesem Gedanken wahrscheinlich den Vorwurf der Utopie machen. Thatsächlich wird aber im Kleinen schon in dieser Weise gewirthschaftet. Ganze Züge von Arbeitern gehen schon jetzt im Frühjahr nach den Gegenden, in denen der Zuckerrübenbau betrieben wird; die Leute bleiben bis nach der Ernte dort und kehren zum Winter in ihre Heimath zurück. Zur Heu- und Getreide-Ernte liefert das Warthe- und Netzebruch den Besitzern in Norddeutschland organisirte Colonnen von sogenannten „Schnittern", welche die ganzen Ernte-Arbeiten in Accord übernehmen.

Der Socialismus braucht fast gar keine neuen Ideen zur Durchführung seiner Principien auszuhecken; er braucht nur die bestehenden Verhältnisse weiter zu entwickeln. Das ist ja eben das Wunderbare des kapitalistischen Betriebes, daß er in der Organisation der Production alle Schritte thut, die zur Vermehrung der Productenmasse führen können, und nur immer wieder von diesem Streben Abstand nimmt, sobald der „Reinertrag" dabei nicht mehr seine Rechnung findet.

Wir glauben nicht fehlzuschießen, wenn wir behaupten, daß es wenig Güter und Dorfschaften in Deutschland giebt, die nicht nach Durchführung der längst erprobten landwirthschaftlichen Meliorationen und nach Einführung aller Maschinen, bei gleichzeitiger Zurdispositionsstellung von genügender Arbeitskraft für die Ernte, — das dreifache Productenquantum gegen die Jetztzeit erzeugen können.

Gehen wir zur Industrie über, so haben die kürzlich von Rußland gemachten Bestellungen an Armee-Bedürfnissen wieder den Beweis geliefert, daß wir an Bekleidungs-Gegenständen colossale Mengen in kurzer Zeit herstellen können. Wie will man es also auch nur bezweifeln, daß der eine Arbeitgeber, der Staat, der im Besitz aller Rohstoffe und Maschinen ist und dem die Arbeitskräfte in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen, nicht im Stande sein soll, den Bedarf an Schuhen, Stiefeln, Röcken, Kleidern, Hüten ꝛc. für seine 40,000,000 Kunden jahraus jahrein rechtzeitig fertig zu stellen? Der heutige Militärstaat hält mehr als eine Million Uniformen vorräthig, und diese riesige Summe von Kleidungsstücken wird nicht durch eine Arbeits-Gegenleistung der Menschen, welche diese Uniformen verbrauchen sollen, bezahlt, sie wird auch nicht von diesen Leuten selbst hergestellt, sondern das Tuch, die Knöpfe, der Zwirn, das Leder ꝛc. wird von Privat-Unternehmern geliefert.

Der Militärstaat mit seiner großartig angelegten und bis in das kleinste Detail ausgeführten Organisation zur Herstellung von Kleidungsstücken und Armatur-Gegenständen; der Militärstaat mit seinen penibel-genauen und strengen Einrichtungen zur sachgemäßen Aufbewahrung, Reparatur und Vertheilung von Gebrauchs-Gegenständen bietet das beste Vorbild und den Rahmen, in dem der Socialismus die Production und Vertheilung einer Menge von Gebrauchsgegenständen zweckentsprechend organisiren kann, ohne dabei zu Kasernirungen und Uniformirungen schreiten zu müssen.

Wenn heute 400,000 rüstige junge Leute nicht mit an der Herstellung von Wohnung und Kleidung arbeiten und doch genügend mit Wohnung und Kleidung versehen sind, außerdem aber über eine Million fertiger Anzüge vorräthig zum Gebrauch bereit liegen, wer kann da im Ernst bezweifeln, daß dieselbe

Organisation, dieselbe Militär-Behörde, die alle diese Resultate mit den Steuern der Bürger erreicht, nicht auch für alle Menschen Wohnung und Kleidung zu beschaffen im Stande sei, wenn ihr zu diesem Zweck alle Rohstoffe, alle Arbeits-Instrumente und alle Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt werden?

Wobei wir uns vor dem Vorwurf verwahren, als wollten wir den Militärstaat als Muster für den socialistischen Staat aufstellen. Es gilt nur zu zeigen, welche Resultate eine gute Organisation der Arbeit zu erzielen im Stande ist. Sie muß die Producten-Menge bedeutend vergrößern und damit das auf den Kopf entfallende Durchschnitts-Einkommen erhöhen. Das war es, was wir zu zeigeu hatten.

Das heutige Geld-Einkommen, auf welches unsere Gegner uns verweisen, verdeckt aber noch obendrein eine Verkürzung des Genußmittel-Einkommens, welche noch besonders hervorgehoben zu werden verdient.

Jede Waare, welche mit einem Theil des Geld-Einkommens gekauft werden muß, ist das Product einer ganzen Reihe verschiedener Arbeitsthätigkeiten, von denen jede einzelne mit der Tendenz auf Erzielung von Reingewinn ausgeführt worden ist. Daher steckt in dem Preise für jede Waare ein zwar sehr schwer genau in seiner Höhe zu bestimmender, aber schwerlich geringer als 33⅓—50 pCt. betragender Aufschlag für arbeitsloses Einkommen. Das heißt, würde jeder Consument die Waaren für den wirklichen Kostenpreis kaufen können, so würde sich sein Einkommen an Genußmitteln schon um 33⅓—50 pCt. erhöhen, selbst wenn die heutigen Geld-Einkommen unverändert blieben.

Das läßt sich an jedem einzelnen Gebrauchsgegenstande nachweisen.

Betrachten wir nur das Brod. Der Landwirth, der den Roggen gebaut hat, erzielte in dem Preise schon einen Ueberschuß über die wirklichen Kosten, aus welchem Ueberschuß die Pacht oder die Zinsen und der Reinertrag gedeckt wurde. Durch drei, vier, fünf Hände geht der Roggen als Handelsartikel, ehe er zur Mühle kommt, und jeder Kaufmann hat einige Groschen am Scheffel verdient, Fuhrleute, Schiffer, Eisenbahnbesitzer haben beim Transport auch wieder „verdient", d. h. den Preis um einen, dem Reinertrag zu Gute kommenden Procentsatz erhöht. Bei der Verwandlung des Korns in Mehl wird wieder zu Gunsten des „Reinertrags" ein die wirklichen Kosten übersteigender Preisaufschlag gemacht. Das Mehl geht dann als Handelsartikel von einer Hand in die andere, wieder werden beim Transport wie bei jedem Wechsel des Besitzers neben den Zinsen für den immer höher steigenden Preis der Waare auch noch Aufschläge für den Handelsprofit gemacht, bis endlich der Bäcker in den Besitz des Mehls gelangt, daraus Brod bäckt und im Brodpreise wieder Verzinsung seines Anlagekapitals, Verzinsung für den vorgelegten Mehlpreis und Reinertrag in die Tasche steckt.

Wie mit dem Brod, geht es mit jeder anderen Waare; beim Brod schiebt sich zwischen den Producenten des Rohstoffs, den Landwirth, und den Fabrikanten des fertigen Genußmittels, den Bäcker, nur noch ein einziger Zwischen-Producent, der Müller, ein; von den meisten anderen Gebrauchsgegenständen sind aber viel mehr selbstständige Productions-Stufen zu durchlaufen, bevor sie als Ganzfabrikat den Händlern zum Vertrieb übergeben werden.

Rechnet man all' diese einzelnen Preisaufschläge zu Gunsten der Verzinsung und des Reinertrages zusammen, so wird unsere Annahme, nach welcher der Preis aller Waaren den Consumenten um 33⅓—50 pCt. zu Gunsten des arbeitslosen Einkommens vertheuert wird, ziemlich zutreffend erscheinen.

Bei ganz gleich hoch bleibendem Geldeinkommen würde also schon durch irgend

welche Beschränkung des arbeitslosen Erwerbes ein starkes Sinken der Productenpreise eintreten und somit gerade den arbeitenden Klassen eine verdoppelte Kaufkraft verliehen, aus welcher natürlich eine Vermehrung ihres Genußmittel-Einkommens folgen müßte.

Neben der für alle Consumenten gleichmäßig sich ergebenden Werthvertheuerung der Waaren leiden aber unsere arbeitenden Klassen noch ganz besonders unter den Folgen des immer mehr um sich greifenden Zwischen- und Kleinhandels.

Die Gewerbe-Zählung vom 1. December 1875 ergiebt, daß im preußischen Staat auf 76 lebende Menschen eine im Waarenhandel beschäftigte Person kommt; das zeigt denn doch deutlich, wie sehr die Production vernachlässigt ist, wie sehr der Zwischenhandel sich parasitisch zwischen Producenten und Consumenten eingedrängt hat. Rechnet man, wie es in der That zutrifft, die Familie zu $3^1/_2$ Köpfen, so stellt sich also heraus, daß von noch nicht voll 22 Familien immer eine von der Preisvertheuerung lebt, ohne welche der Waarenhandel nun einmal nicht bestehen kann.

Es wird wohl nicht bestritten werden, daß dies kein gesunder Zustand ist; er ist aber, woran so selten gedacht wird, eine nothwendige Folge unserer Productionsverhältnisse. Denn der Waarenhandel kann mit einem ganz geringen Kapital betrieben werden und bietet dem betreffenden Händler doch eine selbstständige, unabhängige Stellung; jeder andere Erwerb — mit Ausnahme der Lohnarbeit — erfordert ein größeres Kapital, welches zu „ersparen" nur sehr wenig Menschen in der Lage sind.

Je mehr also der Großbetrieb, dessen productvermehrende Kraft allgemein anerkannt wird, um sich greift, je mehr die handwerksmäßige Production verschwindet, um so geringer wird die Möglichkeit der Erringung einer selbstständigen, unabhängigen Existenz für den kleinen, sparsamen Mann; ihm bleibt kaum ein anderes „Geschäft" übrig, als der Waarenhandel, der nun wieder im Detail-Verkauf an die Arbeiter zu unreellem Verdienste entweder durch schlechte und verfälschte Waare, oder durch geringes Maß und Gewicht verführt.

Es würde hochinteressant sein, einmal eine Statistik der Preisdifferenzen zwischen dem Großhandel und dem Kleinhandel an die Arbeiter aufzustellen und darnach zu berechnen, um wie viel theurer gerade die arbeitenden Klassen alle Lebensbedürfnisse bezahlen müssen.

Nach Einführung einer planmäßig den Bedürfnissen angepaßten Production kann und muß natürlich das heute dem unnützen Zwischenhandel zufallende Einkommen der wirklichen, gesellschaftlich nothwendigen Arbeit zu Gute kommen; durch nützliche Verwendung der frei werdenden Arbeitskraft muß das Gesammt-Product wieder quantitativ bedeutend vermehrt und somit der auf den Einzelnen entfallende Theil verhältnißmäßig vergrößert werden. Wie groß übrigens die heute herrschende Arbeitsverschwendung ist, davon hat man kaum eine Vorstellung; die nützliche Verwendung dieser unnütz verausgabten oder gar feiernden Arbeitskräfte müßte die Menge der Genußmittel wieder um ein Erkleckliches vermehren.

Es steht also fest, daß die Existenz des durch das Privat-Eigenthum am Grund und Boden, sowie an den Productionsmitteln bedingten arbeitslosen Einkommens die Ursache ist, aus welcher unsere Production gar keine oder doch nur ganz nebensächliche Rücksicht auf die Vermehrung der Genußmittel nimmt, wodurch wieder der Mangel einer für Alle genügenden Quantität dieser Genußmittel entsteht. Es steht ferner fest, daß auch nach Beseitigung der auf Reinertrag gerichteten Tendenz der Production dem Erwerbssinne der einzelnen Menschen Spielraum genug bleibt, um sich zu bethätigen, ja, daß dieser Erwerbstrieb erst

dann seine volle und berechtigte Wirksamkeit entwickeln wird, wenn der Arbeit der volle, ihr nach den gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnissen zustehende Ertrag gesichert ist.

Es ist also auch unzweifelhaft, daß die organisirte Gesellschaft durch planmäßige Verwendung aller vorhandenen Arbeitskräfte aus dem massenhaft vorhandenen Rohmaterial Genußmittel genug herstellen kann, um der materiellen Noth und Sorge ein Ende zu machen, und damit die Vorbedingung zu der geistigen Entwickelung der gesammten Menschheit zu liefern.

C. A. S.

(Fortsetzung folgt.)

# Untersuchungen über die Grundprincipien der Social-Oekonomie.

Von Dr. César de Paepe.

(Fortsetzung.)

## III.

Bevor wir uns von den Physiokraten abwenden, wollen wir, um billigerweise Allen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, einige ihrer Vorläufer einer kurzen Beachtung würdigen. Denn, wenn wir auch glauben die Schule der Physiokraten als die Begründerin der nationalökonomischen Wissenschaft betrachten zu dürfen — das heißt insofern, als sich durch sie auf dem Gebiete dieser Wissenschaft die Erkenntniß des Naturgesetzes Bahn brach, welche der Grundstein eines jeden wissenschaftlichen Aufbaues ist — so sind wir doch weit davon entfernt, den Werth der Forschungen in Abrede zu stellen, denen sich lange vor Quesnay und seinen Schülern eine ganze Gruppe von holländischen, spanischen, englischen, italienischen und andern Schriftstellern zuwandten, die man mit Fug und Recht als die Vorläufer oder die ersten Bahnbrecher der Social-Oekonomie bezeichnen kann. Ja, wir gehen noch weiter, indem wir die Behauptung aufstellen, daß die Physiokraten einen ausgiebigen Gebrauch von den in den Werken dieser ihrer Vorläufer niedergelegten Ansichten gemacht haben, und wir wollen dem noch hinzufügen, daß wir es lebhaft bedauern, daß sie nicht in noch höherem Maße aus diesen Quellen geschöpft haben. In der That, man findet bei mehreren dieser Vorläufer, insbesondere bei einigen englischen und italienischen Schriftstellern wahrhaft scharfsinnige Betrachtungen und oft beachtenswerthe Ansichten, welche die Schule Quesnay's (wie auch später die Schule Adam Smith's) mit Stillschweigen übergangen haben, welche aber in unseren Tagen mit vollem Rechte von dem wissenschaftlichen Socialismus wieder hervorgeholt und weiter entwickelt worden sind.

Wir wollen hier einige dieser alten englischen und italienischen Nationalökonomen, die wichtigsten von allen, citiren:

In England finden wir im 17. Jahrhundert William Petty, welcher zuerst als die zwiefache Quelle alles Reichthums die Erde einerseits und die Arbeit andererseits bezeichnet *), eine Wahrheit, welche sowohl von den Physiokraten verkannt wurde, nach deren Ansicht der Reichthum lediglich aus dem Grund und Boden entsteht, wie auch von Adam Smith, welcher einzig und allein in der Arbeit die Ursache des Reichthums sieht, als ob die menschliche Arbeit productiv sein könnte ohne die ursprüngliche Materie, welche sie umgestalten muß. Ebenso war es Petty, der zu allererst (schon 1672) das Princip erkannte, welches in der heutigen

*) „Labour is the father and active principle of wealth, as land is the mother." Dies sind die von Petty gebrauchten pittoresken Worte.

Gesellschaft die Lohnverhältnisse regelt, das Princip, welches Ricardo später formulirte und welches Ferdinand Lassalle in unserer Zeit als „das eherne Lohngesetz" bezeichnet hat. Der Durchschnittsbetrag des täglichen Lohnes wird nach Petty bestimmt von Dem, was der Arbeiter nöthig hat, um leben, arbeiten und Kinder zeugen zu können. *) In demselben Jahrhundert und in demselben Lande finden wir John Bellers, welcher derselben Ansicht über die Quelle des Reichthums huldigt, wie William Petty **), und der ferner die Vortheile der gemeinsamen Arbeit des „combined labour", wie Mill es nennt, der Cooperation, wie Karl Marx sagte, oder der „Societät der Arbeit", wie man sich auch ausgedrückt hat, zuerst erkannte. Außerdem begegnen wir dort einem Josiah Child, der den Nachweis führte, welch' ein großer Vortheil der ganzen Gesellschaft aus der Verminderung des Kapitalzinses erwächst, der also als einer der Ersten das Interesse des Kapitalbesitzers dem Gesammt-Interesse der Gesellschaft gegenüberstellt. Ferner müssen wir noch erwähnen Locke, Barbou, Dudley North und Andere, welche durch ihre Untersuchungen über die Bedeutung des Geldes und über den Werth der Edelmetalle die Grundsteine zu der Ricardo'schen Theorie von der Bedeutung des Tauschwerths gelegt haben.

In dem darauffolgenden Jahrhundert finden wir in England noch einen Vanderlint, der ebenso bestimmt wie Petty den Lehrsatz aufstellt, daß der Preis der Lebensbedürfnisse die Lohnverhältnisse regelt, der aber gerade deshalb, weil er das Vorhandensein einer solchen Regelung der Lohnverhältnisse anerkennt und sich darauf stützt, eine Verbesserung der Lebenslage des Arbeiters fordert. ***) Wir begegnen ferner in diesem Jahrhundert einem Harris, der mit Petty als zwiefache Quelle des Reichthums den Grund und Boden und die Arbeit nennt; außerdem einem Berkeley und einem Fergusson, welche lange vor Adam Smith die nützlichen Folgen der Arbeitstheilung hinsichtlich der Production (welche Quesnay und seine Schüler gänzlich unbeachtet ließen), sowie auch deren schädliche Wirkungen auf die Entwickelung des menschlichen Wesens (welche wiederum Smith und seine Schüler zu sehr außer Acht ließen) hervorhoben.

In Italien war es Antonio Serra, welcher um das Jahr 1613 die Productivkraft der Industrie betonte, eine ökonomische Wahrheit, welche die Physiokraten verkannt und bekämpft hatten und welche später die Basis der Lehre Smith's ward.

In dem weiter darauffolgenden Jahrhundert finden wir dortselbst einen Pagnini, der als einer der Ersten die wirkliche Bedeutung des Geldes erkennt, in welchem die Einen (die mercantilistische Schule) den alleinigen und wirklichen Reichthum erkennen, während die Anderen (die Gegner dieser Schule) in demselben nichts Anderes sehen wollen als ein einfaches Werthzeichen für Waaren, welches keine andere Bedeutung hat als die, den Austausch der Werthe zu erleichtern, ohne daß ihm jedoch von Natur ein innerer Werth anhaftet.

Wir finden ferner in Italien Verri, der im Gegensatze zu den Anschauungen Quesnay's als gleichmäßig productiv die Erde anerkennt, welche das Getreide liefert, und die Menschenhand, die daraus das Getreide in Mehl verwandelt †); weiter begegnen wir dortselbst Carli, der nicht minder bestimmt als William Petty die Cooperation oder die Gesellschaftlichkeit der Arbeit anerkennt ††), einen Beccaria,

*) William Petty, Political anatomy of Ireland. (1672.)

**) Der Arme, sagt Bellers, wird trübe gestimmt und wundert sich darüber, daß der Reiche kein Geld mehr hat, um ihn arbeiten zu lassen, und dennoch sind derselbe Grund und Boden und dieselben Hände, welche die Nahrung liefern, noch immer vorhanden, und das ist es, nicht aber das Geld, was den wahren Reichthum begründet. „Der Boden und die Hände des Arbeiters" sind nichts Anderes als das land und die labour Petty's.

***) „Der Preis der Arbeit wird bestimmt durch den Preis der nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Der Arbeiter erhält also keinen hinreichenden Lohn, so oft ihm dieser Lohn nicht erlaubt, eine Familie u. s. w. seinen bescheidenen Verhältnissen entsprechend zu ernähren" u. s. w.

†) Pietro Verri, Meditazioni sulla Economia politica.

††) „Die Kraft eines jeden Einzelmenschen ist eine nur geringe; aber die Vereinigung geringer Kräfte erzeugt eine Gesammtkraft, welche größer ist als die Summe der Einzelkräfte, und zwar derart, daß schon allein

welcher die Vortheile der Arbeitstheilung hervorhebt *) und der sogar, was in jener Zeit eine große Kühnheit, besonders von einem Universitätsprofessor, war, soweit ging, daß er es wagte, die Nothwendigkeit des Eigenthumsrechtes in Frage zu stellen; — einen Filangieri, der gegen die Concentration des Besitzes in den Händen Einzelner Front macht und als Grundbedingung des allgemeinen Wohlergehens keineswegs die Production, d. h. die unumschränkte Production (wie dies unsere heutigen Vulgärökonomen thun), sondern eine vernünftige Vertheilung der Reichthümer (Arbeitserzeugnisse) hinstellt, eine Ansicht, durch die er den Ideen des Socialismus sehr nahe kam. **) Endlich lebte in demselben Lande Ortes, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die scheinbar widersprechende, in Wirklichkeit aber feststehende Thatsache der gleichzeitigen Zunahme von Reichthum und Elend, von der Anhäufung jenes im Besitze Einzelner und von der Ausdehnung des Letzteren über die große Mehrzahl aller Menschen an's Licht zog — eine bedeutungsvolle sociale Erscheinung, welche die moderne ökonomische Gesammtentwickelung beherrscht und die kapitalistische Productionsweise charakterisirt, wie dies auch Marx in seinem „Kapital" so bündig nachgewiesen hat, und wie es schon lange vor ihm gleichfalls zwei alte belgische Socialisten, Colins und L. De Potter *), ausgesprochen hatten, welche diese gegebene Thatsache gewissermaßen als ein ökonomisches Gesetz hingestellt und dieses Gesetz folgendermaßen formulirt haben:

„In der heutigen Gesellschaft wächst der Pauperismus in dem gleichen Maße, wie der Reichthum zunimmt."

Wir wollen jedoch ihn und selbst noch Bessere übergehen; denn wenn wir hier die Namen aller der Schriftsteller anführen sollten, welche vor den Physiokraten richtige Anschauungen und Gedanken über gewisse ökonomische Fragen ausgesprochen und so der Wissenschaft Material geliefert haben, würde die Liste derselben wirklich zu lang werden.

Ueberdies beabsichtigten wir auch nur die Schriftsteller zu erwähnen, von welchen Alle zugestehen können, daß sie thatsächlich die Vorläufer der Nationalökonomen sind. Wir haben absichtlich und mit Vorbedacht Denker wie

---

durch die Thatsache, daß sie vereint sind, selbst bei verminderter Arbeitszeit eine größere Leistungsfähigkeit entfalten können.

*) „Jeder", sagt er, „hat schon Gelegenheit gehabt, sich durch eigene Erfahrung davon zu überzeugen, daß, wenn man immer seine Aufmerksamkeit und seiner Hände Fertigkeit auf dieselbe Art der Arbeit verwendet, man reichlichere und bessere Resultate erzielt, als wenn jeder Mensch selbst das hervorbringen müßte, was er nothwendig hat. — — — Die Arbeit wird getheilt, und zwar zum größten Nutzen Aller." Es ist wahr, daß es sich hier mehr um die gesellschaftliche, als um die industrielle Theilung der Arbeit handelt, uud daß diese Theilung und ihr Nutzen schon von den Philosophen des Alterthums (Xenophon, Plato u. s. w.) angedeutet worden war.

**) Die Stelle bei Filangieri, auf welche wir hier anspielen, ist bemerkenswerth genug, um von uns ihrem ganzen Wortlaute nach citirt zu werden; sie heißt: „Das öffentliche Wohlergehen ist nichts weiter als die Vereinigung des Wohlergehens aller Einzelwesen, welche die Gesellschaft ausmachen. Wenn die Reichthümer sich in einer kleinen Zahl von Händen anhäufen, und wenn Viele arm sind, geht die Nation ihrem Ruine entgegen; denn das Wohl einer Nation hängt von der guten Vertheilung der Güter ab."

*) Nicolas Colins, geboren zu Brüssel im Jahre 1783, und Louis De Potter, geboren zu Brügge (in Flandern) im Jahre 1786, haben schon vor 1848 die Grundideen einer socialistischen Doctrin skizzirt, welche sie dann in zahlreichen und umfangreichen Büchern weiter entwickelten. Diese beiden Schriftsteller sind todt aber sie haben in Belgien, in Frankreich und in der Schweiz Schüler hinterlassen, welche ihre Theorien weiter fortpflanzen. Der Grundgedanke dieser Schule ist der, daß es in unserer Zeit im Interesse der Gesellschaft nothwendig sei, das Proletariat abzuschaffen, d. h. die Klassenunterschiede zu beseitigen und die gesellschaftliche Gleichheit herzustellen. Und zwar soll dies erreicht werden durch folgende Mittel: 1) durch den Eintritt in den Collectivbesitz an Boden und Kapitalien, welche die früheren Generationen hinterlassen haben; 2) durch einen vollkommenen Unterricht und dadurch, daß allen Kindern und jungen Leuten gemeinsam und auf Kosten der Gesellschaft eine Erziehung zu Theil werde. — Diese Ideen, die uns vernünftig scheinen, untermischt die Schule von Colins und De Potter mit metaphysischen Hirngespinnsten, mit einer unzulässigen Philosophie, einem bizarren Gemisch von wissenschaftlichem Atheismus und transcendentalem Spiritualismus. Früher oder später werden wir wieder auf diese Schule zurückkommen, welche gegenwärtig ein monatlich erscheinendes Organ: „La Philosophie de l'Avenir" (die Philosophie der Zukunft) besitzt.

Faiguet*), J. J. Rousseau, Mercier**), Mably, Morelli, welche eher die Vorläufer des utopistischen Socialismus sind (des Saint-Simonismus und Fourierismus in Frankreich, des Spenceismus und Owenismus in England u. s. w.) mit Stillschweigen übergangen, obgleich anerkannt werden muß, daß die Anschauungen dieser Communisten des 18. Jahrhunderts gleichfalls wissenschaftliche Grundgedanken enthalten, welche die wirkliche Social-Oekonomie nicht unberücksichtigt lassen darf, und die bei der Errichtung der neuen Gesellschaft nutzbringend verwandt werden könnten.

Und dennoch beharren wir auf unserer Anschauung, daß die verschiedenen vorhin angeführten Schriftsteller nur als die Vorläufer, nicht aber als die Begründer der ökonomischen Wissenschaft zu betrachten sind.

In der That, es genügt ja nicht, daß man, um eine Wissenschaft zu begründen oder in's Leben zu rufen, einige Erscheinungen genau beobachtet und beschrieben, hier und da einige zerstreute Wahrheiten (selbst wenn noch so wichtig) erkannt habe, sondern darüber hinaus ist es noch erforderlich, daß diese Erscheinungen durch feststehende gegenseitige Beziehungen mit einander in einen gewissen Zusammenhang gebracht werden — d. h. durch Naturgesetze; es ist ferner nöthig, daß diese Wahrheiten zu einem homogenen Ganzen vereint werden, d. h. daß sie in einen wissenschaftlichen Körper gebracht werden. Und gerade das haben die Physiokraten gethan. Die Verschmelzung der ökonomischen Erscheinungen in Form einer wissenschaftlichen Lehre, die auf das Verständniß des Naturgesetzes begründet ist, das ist das Werk der Physiokraten, ein unvollkommenes Werk freilich, aber ein reelles und bedeutungsvolles, welches schon allein hinreicht, diese Nationalökonomen weit über ihre Vorgänger zu stellen.

*) Faiguet, Verfasser des Werkes „Ami des pauvres ou l'Economie politique", Paris, 1766 (Freund der Armen oder politische Oekonomie) und Schatzmeister von Frankreich, hat in der Encyklopädie d'Alembert's und Diderot's mehrere Artikel veröffentlicht, in denen er einen Plan gemeinsamer Association entwirft und erläutert.

**) Es ist hier gemeint der Verfasser von „Mon bonnet de nuit" (Meine Schlafmütze) und nicht Mercier de la Rivière, der Schüler Quesnay's.

Aber, wenn auch die ökonomische Wissenschaft mit der Schule Quesnay's schon begründet ist, so ist es darum doch nicht minder wahr, daß mit dieser Schule die Social-Oekonomie von dem Zustande vollster Positivität, welchen jede Wissenschaft anstrebt und einmal, wenn ihre Zeit gekommen, erreicht, noch weit entfernt ist. Es waren erstlich viele Theorien der physiokratischen Schule theils falsch, theils unvollständig; ferner wurden die wahre Beschaffenheit und die wahre Natur des ökonomischen Gesetzes von dieser Schule mißkannt oder schlecht erklärt, auch ist man erst in unseren Tagen zu der Hoffnung berechtigt, endlich in der Social-Oekonomie eine positive Wissenschaft zu suchen.

Werfen wir nunmehr einen möglichst kurzen Rückblick auf den Entwickelungsgang, welchen die Social-Oekonomie von den Physiokraten bis auf die neueste Zeit genommen hat. Nachdem wir das Werk ihrer Vorläufer und Begründer betrachtet, wollen wir einmal zusehen, welches das Werk ihrer Nachfolger war. Wir werden dann sehen, daß, wenn die meisten Nachfolger der ersten Nationalökonomen die Wissenschaft um einzelne neue Wahrheiten bereichert haben, sie auch in mehr denn einer Hinsicht den guten Weg verlassen haben, auf welchen Leute wie Quesnay, Turgot, Mercier de la Rivière, Baudeau, Dupont de Nemours, Letrosne und Andere gerathen waren.

Dieser gute Weg bestand in der Annahme gewisser Grundsätze von allgemeiner Gültigkeit, welche sich bei allen diesen Nationalökonomen des 18. Jahrhunderts wiederfinden, und die ihre Nachfolger aus der englischen Manchesterschule im Gegensatz zu jenen wieder umgestoßen haben. Diese allgemeinen Grundsätze, durch welche sich die Physiokraten von ihren unmittelbaren Nachfolgern unterscheiden, können wir in Nachstehendem kurz also zusammenfassen:

1. Nach der Anschauung der Schüler Quesnay's hatte sich die ökonomische Wissenschaft nicht nur mit den Erscheinungen der Gegenwart zu befassen, sondern sie war auch hauptsächlich bestrebt, an ihre Stelle andere Verhältnisse zu setzen; nach ihrer Meinung hatte die Wissenschaft nicht allein die Aufgabe, zu zeigen, auf welche Weise sich Werthserzeugung und Werthvertheilung vollziehen, sondern auch darzulegen, wie sie

sich gestalten müßten, um das gesellschaftliche Gemeinwohl zu verwirklichen. Mit Adam Smith und hauptsächlich mit dessen Schülern wird die ökonomische Wissenschaft fast ausschließlich zu einer Wissenschaft, welche sich darauf beschränkt, zu veranschaulichen, auf welche Weise sich die Erscheinungen auf ökonomischem Gebiete vollziehen, anstatt zu zeigen, wie sie sich vollziehen sollten.

2. Die Physiokraten machten keinen Unterschied zwischen der ökonomischen Wissenschaft und den anderen Zweigen der Socialwissenschaft. Indem sie die Beziehungen der ökonomischen Erscheinungen mit denen der Politik und den anderen Zweigen des socialen Lebens vermischten, gingen sie hierin sogar so weit, daß sie in ihre Wissenschaft das Studium aller socialen Erscheinungen aufnahmen.

Gleichwohl steht es fest, daß sie, wie dies aus der berühmten Discussion zwischen Dupont de Nemours und J. B. Say hervorgeht, das Wahre in ökonomischer Hinsicht von dem Gerechten und Guten in rechtlicher und moralischer Beziehung nicht trennten. Auf diese Weise ist es denn auch zu erklären, daß sie, obwohl Einer von ihnen, nämlich Gournay, der Urheber der bekannten Formel des „Gehen- und Geschehen-Lassens" (laisser faire, laisser passer) ist,*) dennoch nicht gleich den Schülern Adam Smith's jede staatliche Einmischung in die wirthschaftlichen Zustände der Nation untersagt wissen wollen. Dies erhellt klar und deutlich aus gewissen Maximen Quesnay's, in denen er sagt: „daß die souveräne Staatsgewalt (welche nach der Ansicht Quesnay's die Vertreterin der Nation ist) über allen der Gesellschaft angehörenden Einzelmenschen und über allen ungerechten Unternehmungen des Sonderinteresses steht; daß sie ferner durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel die ländliche Production ermuthigen, daß sie den zum Getreidebau dienenden Grund und Boden zu großen Pachtungen vereinigen soll," weil auf diese Weise die Ausgaben für Instandhaltung und Ausbesserung der Baulichkeiten viel geringer sind, und weil beim Großbetrieb die Kosten verhältnißmäßig bedeutend niedriger sind und der Reinertrag ein viel größerer ist, als beim Kleinbetrieb.*) Daß sie außerdem Absatzquellen ausfindig machen und den Transport durch die Ausbesserung und Anlage von Wegen, durch die Schifffahrt in Kanälen, auf Flüssen, Meeren u. s. w. erleichtern soll. Hieraus ersieht man, daß wir es hier mit Bestrebungen zu thun haben, die weit entfernt sind, von der Vulgärökonomie eines Bastiat oder eines Schulze-Delitzsch, deren Vorstellung von dem Staat gewissermaßen eine Nachtwächtervorstellung ist und sich im Keime schon bei Adam Smith befindet, der in Wirklichkeit der öffentlichen Verwaltung keine andere Aufgabe zuweist, als die, welche darin besteht, daß sie die Gesetze, sowie die Polizeigewalt möglichst genau handhaben und möglichst wenige Abgaben erheben soll.

3. Aus der Gegenüberstellung dieser Bestrebungen der Schüler Quesnay's einerseits und derjenigen der Schüler Smith's andererseits geht außerdem hervor, daß, während diese Letzteren im Allgemeinen der ökonomischen Wissenschaft keine andere Aufgabe als die Erzeugung und Anhäufung von Reichthümern zuzuweisen scheinen, die Physiokraten vor allen Dingen, um ihre eigenen Worte zu gebrauchen, „den Wohlstand und das Wohlergehen für alle Klassen der Bevölkerung" anstreben. Auch findet man bei den meisten Physiokraten die beständige

*) Ueberdies war Gournay viel mehr ein eigenartiger Nationalökonom, als ein Schüler Quesnay's. In seiner Eigenschaft als Kaufmann beschäftigt er sich hauptsächlich mit der Freiheit des Handels; er ist eher das Haupt einer Schule, welche der Quesnay's befreundet ist, wie dies Dupont de Nemours, sein Zeitgenosse, so treffend nachgewiesen hat. — Was ferner an ihm im Geiste der Schule Quesnay's ist, ist die Forderung der Abschaffung der Meisterrechte, der Zunftämter, der Frohnden u. s. w. — mit einem Worte, die Abschaffung alles Dessen, was man fälschlich „die Freiheit der Arbeit" genannt hat. Es ist jedoch klar, daß weder Quesnay noch Turgot, obgleich sie diese Fesseln, die Ueberbleibsel der Feudalherrschaft, sprengen wollten, dennoch nicht verlangten, daß der Staat auf die Organisation der öffentlichen Arbeiten, auf die Unterhaltung der Straßen ꝛc. Verzicht leiste. Eifriger aber noch als Turgot und seine Anhänger auf eine gute staatliche Organisation der öffentlichen Arbeiten drängen, wollte Smith dieselbe einfach der Privat-Initiative, dem persönlichen Interesse überlassen wissen.

*) Dies ist eine landwirthschaftliche Wahrheit, welche von einigen französischen Nationalökonomen aus der Schule Smith's verkannt wird, und welche die Nachtheile des Kleingrundbesitzes, wie derselbe beispielsweise in Frankreich an der Tagesordnung ist, aufzeigt.

Fürsorge für das Loos Derer, welche sie in ihrer Ausdrucksweise „die letzten Klassen der Bevölkerung" nennen (d. h. ohne Zweifel nur die letzten hinsichtlich der Antheilnahme an den gesellschaftlichen Vortheilen), während bei den Nationalökonomen aus der Schule Smith's diese eifrige Beschäftigung mit dem Loose der Massen fast gänzlich verschwindet. Mehr als einmal haben die Physiokraten alle jene Leiden vorausgeahnt, welche ein zügelloser Industrialismus auf der ganzen Welt entfesseln sollte. Folgende Worte von Mercier de la Rivière: „Mäßigt euren Enthusiasmus, ihr blinden Bewunderer der trügerischen Erscheinungen der Industrie! Bevor ihr Mirakel schreit, öffnet eure Augen und sehet zu, wie arm oder doch mindestens in wie bedrängter Lage diese selben Arbeiter sind, welche die Kunst besitzen, 20 Sous (80 Pfennige) in einen Werth von 1000 Thalern zu verwandeln. Zu wessen Gunsten geht denn diese Vervielfältigung und Anhäufung von Werthen vor sich? Wie, Diejenigen, durch deren Hände Arbeit sich dies Alles vollzieht, sie kennen keinerlei Wohlbehagen?! Ah! Hütet euch vor diesem Contraste!" *) Sind sie nicht in Wirklichkeit eine Prophezeihung, diese Worte?

Der Contrast, vor dem man sich nach dem Rathe Mercier de la Rivière's hüten soll, schließt in sich das große gesellschaftliche Problem unserer Zeit, und was ferner die Erkenntniß betrifft, zu wessen Gunsten sich diese Vervielfältigung und diese Anhäufung von Werthen vollzieht, die der Arbeit dieser armen Arbeiter, welche die Kunst verstehen, 20 Sous in einen Werth von 1000 Thalern umzuwandeln, ihre Entstehung verdanken, so wissen wir in jetziger Zeit, daß dies ausschließlich zum Vortheil der kapitalbesitzenden Klasse ausschlägt, und wir ziehen hieraus die Schlußfolgerung, daß sofern man will, diese Arbeiter sollen Behaglichkeit kennen lernen, daß dann sich von nun ab zu ihrem Vortheil, und zwar zu ihrem ausschließlichen Vortheil „diese Vervielfältigung und diese ungeheuere Anhäufung von Werthen" vollziehen muß.

*) Mercier de la Rivière, Ordre naturel et essentiel des sociétés politiques, tome II., pag. 407.

4. Dieses Citat aus Mercier de la Rivière veranlaßt uns dazu, von dem vierten allgemeinen Grundsatz zu sprechen, den die Physiokraten aufgestellt haben, und der zugleich sowohl die Hauptquelle ihres Ruhmes wie auch die Ursache ihres Grundirrthums war: wir meinen nämlich ihre Vorliebe für den Ackerbau und ihren Haß gegen die Mißbräuche des Industrialismus und gegen die Finanzspeculationen, oder, um ihre eigenen Worte anzuführen, gegen „diesen Finanzschacher durch die Vermittelung von Werthpapieren, wobei der Disconto immer mehr und mehr den unfruchtbaren Geldbesitz steigert." *) Angelangt bei den verhängnißvollen Folgen, welche das Law'sche System für die Finanzwirthschaft nach sich zog, trieben sie, das ist wahr, ihr Princip auf die Spitze, indem sie die Erde als die alleinige Quelle der Reichthümer betrachteten und alle anderen Arbeiten außer den ländlichen als unproductiv ansahen.

Dieser erste Irrthum führte sie folgerichtig zu einem andern, welcher darin bestand, daß sie einzig und allein beim Ackerbau das Vorhandensein eines Reinertrags anerkannten, d. h. also das Vorhandensein einer Werthsumme, welche die Kosten der Production übersteigt. Aber selbst bei diesem zwiefachen Irrthum zeigten sie sich als große und tiefe Denker. Denn, wenn auch der Ackerbau nicht allein nutzbringend und productiv ist, so ist es doch nicht minder wahr, daß die Producte der Landwirthschaft die nothwendigsten sind, und daß, ehe man daran denken sollte, die Luxuserzeugnisse zu vermehren, allen Menschen die Bodenerzeugnisse, mit anderen Worten der Lebensunterhalt gesichert sein müßte. *) Ferner, wenn auch die Physiokraten den Reinertrag nur bei der Landwirthschaft anerkannten, so gaben sie doch wenigstens zu, daß dieser Reinertrag ganz zur Bezahlung der Abgaben dienen müsse, d. h. zur Bestreitung der öffentlichen, im Interesse der Gesammtheit nothwendigen Ausgaben. Sie erkannten zwar das

*) Quesnay, Maximes générales du gouvernement économique.

**) Niemand hat diese Wahrheit klarer ausgesprochen als der berühmte russische Socialist Tschernyschewsky in seiner Kritik der „Principles of political Economy" von J. Stuart Mill.

individuelle Eigenthum an, jedoch nach der Anschauung, die sie von der Rolle hatten, welche der Besitz an Grund und Boden im Staate einnimmt, wurde der Eigenthümer gewissermaßen ein Beamter der Gesellschaft. Und ist diese Auffassung, den Besitz als eine gesellschaftliche Function zu betrachten, nicht reich an socialistischen Consequenzen, welche freilich die Physiokraten nicht aus derselben zogen, die aber die jetzigen Generationen sicherlich gezogen haben würden. Beginnt nicht in unserer Zeit, angesichts der Concentration aller Productionserzeugnisse, des Grund und Bodens und der Arbeitsinstrumente in den Händen einzelner Wenigen, eine ähnliche Vorstellung sich in den Köpfen Aller Bahn zu brechen? Fängt man nicht schon an, diese Wenigen ganz einfach als die Inhaber des der Gesammtnation gehörenden Grund und Bodens und des der Gesellschaft gehörenden Kapitals zu betrachten, d. h. als Leute, welche eine gesellschaftliche Function ausüben, und die daher in Wahrheit Beamte (Beauftragte) der Gesellschaft sind.. Und wenn dieser Gedanke, der auch von Leuten getheilt wird, die man doch gewiß nicht zu den „schrecklichen" Communisten und zu Denen, die Alle bis auf's letzte Haar gleichmachen wollen, rechnen darf, wie beispielsweise Auguste Comte *) — wenn dieser Gedanke in den Geistern seinen Einzug hält und dort Wurzeln schlägt, ist es nicht klar, daß der dann bald dieser zweiten Anschauung Platz machen kann: „daß nämlich die Gesellschaft diese Beamten in den Ruhestand versetzen und selbst ihre Besitzthümer besorgen, selbst ihre Ländereien, ihre Bergwerke, ihre Fabriken, ihre Werkstätten, ihre Magazine und ihre Verkaufshallen verwalten und leiten kann?"

Wie macht man es im wirklichen Leben mit den Beamten, deren Amt abgelaufen, überflüssig oder gar schädlich geworden ist? Man versetzt sie in den Ruhestand, man giebt ihnen den Abschied mit oder ohne ihre Einwilligung; oder auch, wenn sie ihren Dienst in einer solchen Weise verrichtet haben, daß man ihnen gegenüber Schonung walten lassen will, richtet man es so ein, daß ihr Amt nicht erblich wird (die Nichterblichkeit der Aemter ist ein Rechtsgrundsatz, der zu den Errungenschaften der Neuzeit gehört), und man unterläßt es dann einfach, nach ihrem Tode in ihre Stellen Nachfolger zu wählen.

Kehren wir jedoch zu unserem Thema zurück. Während die Physiokraten der blondhaarigen Ceres (Göttin der Erde) Altäre errichten, scheinen die Schüler Smith's im Gegentheil den Ackerbau in die zweite Linie zurückzudrängen; die Fabrik-Industrie und der Handel (sowohl der Handel mit Bodenerzeugnissen als auch der mit Geld und Werthpapieren) werden die Hauptgegenstände der ökonomischen Bethätigung und der Kern, um den sich die Abhandlungen auf dem Gebiete der politischen Oekonomie drehen. Einige Schüler Smith's, und unter ihnen in erster Linie der berühmte Andrew Ure, treiben das System des fabrikartigen Betriebs gewissermaßen auf die Spitze. Unter ihren Händen wird die ökonomische Wissenschaft einfach zur Schilderung der gegenwärtigen Zustände und der augenblicklichen ökonomischen Lage, welche schon allein deshalb, weil sie existirt, als ewig und gesetzlich hingestellt wird; die politische Oekonomie scheidet sich von der Politik, von der Moral, von dem Rechte, sie bricht sogar mit der Geschichte und versöhnt sich nur mit der Religion, welche ja gleichfalls den Rechtsverlust des Menschen, die Unterordnung des Arbeiters und die Ewigkeit des Elends ausgesprochen hat. Hat Christus nicht gesagt: „Immer wird es Arme unter Euch geben?" Und wenn er es nicht wirklich gesagt hat, so haben die Priester es ihn wenigstens sagen lassen.

Fassen wir nun in Kürze die Kennzeichen zusammen, welche diese unglückselige Manchesterschule von der physiokratischen Schule unterscheiden. Auch sie hat ihre Fundamentalgrundsätze, und zwar folgende: 1) Die Vorstellung, nach welcher der Reichthum nicht als ein Mittel, sondern als das Ziel selbst der politischen Oekonomie betrachtet wird; 2) die sogenannte „Freiheit des Handels und der Industrie", das heißt die unumschränkte Concurrenz, der Kampf zwischen den Kapitalisten und Arbeitern, mit anderen

*) Auguste Comte, La Politique positive. In diesem Werke betrachtet Comte die Anhäufung des gesellschaftlichen Kapitals, die industrielle Leitung, das Besitzthum als gesellschaftliche Functionen, und stellt sich vor, daß die industrielle Organisation der Zukunft dies sein werde, und daß diese Organisation vereinbar sei mit der Lohnarbeit und dem Privateigenthum.

Worten die Vertilgung des Schwachen durch den Starken, welche als erster Glaubenssatz der Wissenschaft aufgestellt wurde; 3) die Nichteinmischung der öffentlichen Verwaltung in die ökonomischen Verhältnisse der Gesellschaft, d. h. die planlose Production, die Vertheilung der (durch die Arbeit erzeugten) Werthe, ohne die einfachsten Regeln der Billigkeit zu beobachten, d. h. eine Vertheilung, welche, wie alles Uebrige, der Willkür und dem Zufall oder vielmehr der Gewalt anheimgegeben ist; denn der Stärkste ist es, welcher sich selbst den Löwenantheil zuerkennt, und zwar dies ohne alles andere Recht, als weil er der mit Kapitalien am besten Ausgestattete ist; „quia nominor leo“ (weil man mich den Löwen nennt), heißt es in der Fabel.

Freilich wäre es unstatthaft, für alle diese üblen Folgen Adam Smith, den Gründer dieser Schule, verantwortlich zu machen. Zur Zeit Smith's waren Industrie und Handel vernichtet und erdrückt durch schlechte Reglementationen; sein Plaidoyer zu Gunsten der industriellen und Handelsfreiheit konnte als ein Act des Fortschritts und der Verbesserung gelten. Seit jener Zeit sind Unordnung und Verwirrung der früheren Reglementirung gefolgt, und die Nationalökonomen, welche, anstatt der Gesellschaft zu sagen: „besorget Euere Angelegenheiten selbst, regelt Euere Production und vertheilt Euere Arbeitserzeugnisse den Gesetzen der Billigkeit entsprechend“, immer noch schreien: „laßt es nur gehen, mischt Euch nicht hinein“, jene Nationalökonomen, welche dies thun, gleichen jenem Menschen, der, weil er sich im Sommer in leichter Kleidung behaglich gefühlt hatte und gewohnt war, sich ganz nackt im Fluß zu baden, im hohen Winter allen Leuten zurief: „Entledigt Euch Euerer Kleider und lasset dem Nordostwind, dem Schnee und dem Glatteis freien Lauf!“

Dies möge genügen, um zu zeigen, wie sehr die Anschauungen Smith's und seiner ersten Anhänger gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts zu entschuldigen waren, wie lächerlich aber dahingegen Diejenigen sind, welche heute noch die Principien der Nationalökonomie Smith's als unwandelbare Grundwahrheiten der Wissenschaft betrachten. Ueberdies haben Smith und seine Schule auch trotz ihrer Grundirrthümer bleibende Bausteine zu dem Aufbau der ökonomischen Wissenschaft herbeigetragen. Gerade dadurch schon, daß ihre Richtung sich weniger mit allgemeinen umfassenden Fragen beschäftigte und daß sie weniger synthetisch vorgingen als die Physiokraten, gerade dadurch, daß sie sich fast ausschließlich mit der Beobachtung der ökonomischen Erscheinungen und nicht mit der Anwendung der Begriffe „gerecht“ und „gut“ auf die ökonomischen Beziehungen und Verhältnisse der Menschen, gelangten sie zu Entdeckungen, welche ihre analysirende Methode allein möglich machen konnte.

Smith widerlegte den Irrthum Quesnay's in Bezug auf die Nicht-Productivität der industriellen Arbeit; er präcisirte den Unterschied zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth; er analysirte ziemlich gut die Vertheilung der Arbeitserzeugnisse innerhalb der heutigen Gesellschaft, indem er darauf aufmerksam machte, daß diese Vertheilung zu drei Theilen geschehe: in die Bodenrente, den Unternehmergewinn und den Arbeitslohn; er theilte die Kapitalien ein in feste und circulirende ꝛc.

Von den zwei bedeutendsten unter seinen Schülern, Ricardo und J. B. Say, vertiefte der erstere die Anschauungen Smith's über die Bodenrente und über den Arbeitslohn noch mehr*), und er war es, der schon vor jedem Andern den Satz aufstellte, daß die Arbeit das Fundament des Tauschwerthes sei, — der zweite (J. B. Say) entdeckte die Theorie von den Absatzwegen; und diese beiden Theorien, die von dem auf Arbeit begründeten Werthe und die von den Absatzwegen, sind unserer Ansicht nach bleibende Errungenschaften der Wissenschaft, welche freilich noch analysirt und vertieft werden müssen, wie dies für die Ricardo'sche Theorie von dem Tauschwerth durch Marx geschehen ist.

Malthus selbst, der unerbittliche Malthus, welcher erklärt, daß es für den

*) Wir haben bereits gesehen, daß das Lohngesetz schon vor Ricardo von Petty, Vanderlint und Anderen anerkannt wurde, und wir hätten noch hinzufügen können, auch von Turgot. Was die Ricardo'sche Theorie von der Bodenrente angeht, so hat schon Mac Culloch darauf aufmerksam gemacht, daß sie bereits einem Vorgänger Ricardo's, dem alten englischen Nationalökonomen Anderson, einem Gegner Quesnay's, gehört.

Armen keinen Platz an der Tafel des Lebensgenusses giebt, Malthus selbst hat einsichtsvolle Gesichtspunkte zu verschiedenen dunklen Fragen beigebracht. Seine Werke „Principles of political Economy" und „Definitions in political Economy" werden immer werthvolle Bücher bleiben; wir unseres Theils stellen sie weit über den berühmten „Versuch über das Bevölkerungsprincip". Ja, noch mehr, man wird bald sehen, daß wir mit gewissen Beschränkungen die Definition von Reichthum, wie Malthus sie aufstellt, annehmen.

Dies über die directen und unmittelbaren Schüler Smith's. Inmitten ihres Unkrautes findet sich manches gute Weizenkorn, welches man auslesen können und bewahren muß.

Mit seinen Schülern in zweiter und dritter Linie, von Nassau Senior bis auf M. Molinari, der sich noch heute vermißt, die Menschheit in das Prokrustes-Bett seiner Anschauungen zu zwängen, die er von Smith entlehnt hat, mit diesen können wir uns hier nicht beschäftigen. Die Prüfung ihrer Ansichten würde uns zu weit führen. Wir werden jedoch sehen, daß dieser Letztere selbst ein neues ökonomisches Gesetz entdeckt zu haben angiebt (kein Höherer und kein Geringerer als ein neuer Newton): nämlich das Gesetz der Consumtion der Arbeitserzeugnisse. Und da wir Jedermann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen beabsichtigen, wollen wir sogar sagen, daß Herr Molinari selbst kürzlich in einer russischen Abhandlung über „Die neue ökonomische Aufgabe der Trades-Unions" Gedanken ausgesprochen, die fast einen Socialisten aus ihn machen — einen Socialisten wider Willen natürlich. Ein neuer Beweis dafür, daß es wenig Unkraut giebt, in dem man nicht ein gutes Körnchen finden könnte!

Uebrigens sah man ja gerade mitten aus der Schule Smith's zu Anfang dieses Jahrhunderts sich Leute erheben, um gegen die extremen Folgerungen, welche man aus der Lehre ihres Meisters ableitete, zu protestiren. Die meisten dieser Protestler und Andersgläubigen aus der Manchesterschule suchen sich dem sinnlosen Wüthen des damals im Entstehen begriffenen Industrialismus dadurch entgegenzustemmen, daß sie bis zu einem gewissen Grade die Einmischung der Staatsgewalt zulässig finden, um durch gewisse Einrichtungen, durch die Abgaben, durch Verordnungen, durch Beschützung der Schwachen, durch Colonisation und ähnliche Mittel den immer zunehmenden Pauperismus abzuschwächen. In Frankreich sind dies: Sismondi, Adolphe Blanqui, Huerne de Pommeuse, Eug. Buret und später Dupont-White, Moreau-Christophe, Emile Laurent, Villiaumé u. s. w.; in England: Hopkins, William Thompson, Edmonds ꝛc. ꝛc. Aber diese wenigen widersprechenden Stimmen finden keinen Widerhall außerhalb des engen Kreises der Nationalökonomen.

Zur selben Zeit, von der ersten Hälfte des Jahrhunderts ab, treten auf die Socialisten: Saint-Simon, Fourier, Dezamy, Teste, Cabet, Pierre Leroux, Pecqueur, Villegardelle, Vidal, Louis Blanc, Ott, Buchez, Proudhon in Frankreich, — Godwin, Owen, Mac Nab, Bray ꝛc. in England, — Colins, L. De Potter, Gérard Mathieu und Napoléon De Keyzer in Belgien, — Weitling, Marlo (Pseudonym des Professor Winkelblech), Fröbel, Michelet, Neff, Lüders u. s. w. in Deutschland. Sie sind es, welche der zur officiellen politischen Oekonomie erhobenen Wirthschaftslehre Smith's die tödtlichsten Streiche versetzen.

Außer diesen Nationalökonomen und Socialisten im eigentlichen Sinne des Wortes protestiren Philosophen und Geschichtsschreiber, Männer der Wissenschaft also, ihrerseits ebenfalls im Namen der Menschheit, im Namen der Philosophie, im Namen der Geschichte und im Namen der Wissenschaft gegen die Herrschaft des „Geschehenlassens" (laisser faire), gegen die ökonomische Unordnung und gegen die Lehren der Schule, welche sich bemüht, das Princip des „Geschehenlassens" und diese Unordnung zu rechtfertigen. Unter diesen Männern der Wissenschaft befinden sich: Lamennais, Jean Reynaud, Krause, Ahrens, Michelet (der französische Geschichtschreiber) und Auguste Comte. Dieser donnerte 1839 mit nachstehenden Worten gegen die Lehren der damals modernen und anerkannten Schule los:

„Das allgemeine Streben der politischen Oekonomie (es handelt sich hier um die officielle politische Oekonomie) zielt heute wesentlich da hinaus ab, als allgemein gültiges Dogma die Nothwendigkeit, daß von keiner Seite eine regulirende Einmischung geschehe, hinzustellen.

„Weil es ihr gelungen ist, in einzelnen speciellen Fällen von sehr untergeordneter Bedeutung den mehr oder minder unvollkommenen Nachweis zu führen, daß der menschlichen Gesellschaft ein natürliches Streben nach einer gewissen nothwendigen Ordnung innewohne, hat diese vorgebliche Wissenschaft sehr irrthümlich daraus die Folgerung abgeleitet, daß jede specielle Einrichtung, welche darauf abzielt, diese freiwillige Ordnung zu regeln, gänzlich überflüssig sei, anstatt in dieser Ordnung einzig und allein den ersten Schritt zur Verwirklichung einer solchen Organisation zu sehen. Dieser vergebliche und unvernünftige Umstand, daß man nur jenen Grad von Ordnung anerkennt, der sich von selbst geltend macht, ist, wie ja klar und deutlich erhellt, in der socialen Praxis gleichbedeutend mit einer Art feierlicher Abdankungserklärung der Wissenschaft in Bezug auf jede etwas größere Schwierigkeit, welche die Entwickelung der Industrie hervorruft. . . . Dem gerechten und dringenden Verlangen nach Abhülfe, welches in Folge dieser Hauptlücke unserer socialen Ordnung so oft geltend gemacht wird, gegenüber, und anstatt hier die sehr günstige Gelegenheit wahrzunehmen, die wahre politische Wissenschaft zu bethätigen, können unsere Nationalökonomen nichts weiter, als immer und immer wieder in unerbittlichem Schulmeistertone ihren dürren und unfruchtbaren Lehrsatz von der unumschränkten industriellen Freiheit wiederholen. Ohne zu bedenken, daß alle menschlichen Fragen, von einem gewissen praktischen Gesichtspunkte aus betrachtet, nothwendigerweise auf einfache Fragen der Zeit hinauslaufen, wagen sie es, allen Klagen entgegenzuhalten, daß auf die Länge der Zeit die große Masse unserer Gattung und selbst die anfänglich übervortheilten und beeinträchtigten Klassen schließlich nach Beendigung dieser vorübergehenden Verwirrungen einer reellen und bleibenden Verbesserung ihrer Lage theilhaftig werden. Trotz der unbestreitbaren Folgerichtigkeit dieser nothwendigen Folgerung kann man dies als eine wahrhaft lächerliche Antwort betrachten, welche jene vorgebliche Wissenschaft giebt, als eine Antwort, bei der man zu vergessen scheint, daß das Menschenleben weit davon entfernt ist, eine unbestimmte Dauer zu vertragen.“*)

*) Aug. Comte, Cours de Philosophie positive, Tome IV.

Nun kommt der Blitzschlag von 1848. Dieses Mal ist die Protestation gegen die bestehenden Verhältnisse nicht nur in den Büchern der Denker zu finden, sondern sie ist da, sie ist lebendig, man sieht sie auf dem öffentlichen Platze, in der Straße, auf der Barrikade. Der Chartismus in England, der Communismus in Deutschland und in der Schweiz, die verschiedenen socialistischen Schulen in Frankreich, in den Niederlanden und in Italien, sie alle werben ihre Anhänger nach Tausenden, nach Millionen. Und während das Volk socialistisch wird, bildet sich der Socialismus selbst nach und nach zur Wissenschaft aus.

Die Reaction, welche diesem stürmischen Anlauf von 1848 folgt, kann wohl einige Zeit lang den sichtbaren Fortgang der socialistischen Ideen unter den Massen hemmen; jedoch das ist eben nur eine Waffenruhe. Während das Volk, d. h. der handelnde Socialismus, allmählich seine Illusionen von der theilweisen Umgestaltung der Gesellschaft aufgiebt, während es sich in Gesellschaften der verschiedensten Art, zu Zwecken des Studiums, zu Zwecken des ökonomischen Kampfes, zu Zwecken der Cooperation, der politischen Agitation ꝛc. organisirt, geben die socialistischen Theoretiker die Utopie auf und üben an ihrer Stelle eine Kritik an den ökonomischen Verhältnissen. Die Banque d'échange Proudhon's ist die letzte socialistische Utopie. Mit Marx, Engels, Rodbertus, Lassalle, Tschernyschewsky nehmen die Theoretiker des Socialismus die officielle Oekonomie unter die Loupe ihrer Kritik. Mit diesen socialistischen Nationalökonomen geht das Bestreben der politischen Oekonomie und des Socialismus dahin, sich zu einer höheren Wissenschaft zu vereinen, welche wohl die politische Oekonomie ist, jedoch ohne die Lehrsätze von der Unveränderlichkeit der ökonomischen Gesetze und von der Nichtintervention, und welche wohl der Socialismus ist, jedoch ohne die Utopie, die Phantasmagorie und die Sentimentalität. Diese Wissenschaft macht sich an das Studium der gegenwärtigen Erscheinungen auf ökonomischem Gebiete, jedoch damit nicht zufrieden, sucht sie auch nach ihrem Zusammenhang mit den ökonomischen Erscheinungen der Vergangenheit und bemüht sich ferner, deren Zusammenhang mit den ökonomischen Zuständen der Zukunft zu entdecken. Mit

einem Worte, sie führt in die politische Oekonomie die historische Methode ein. Sie macht zum Gegenstand ihres Studiums sowohl die Entwickelung der Erscheinungen auf ökonomischem Gebiete, wie auch die Frage, bis zu welchem Grade der Mensch und besonders die gesellschaftlichen Vereinigungen auf den Gang dieser Entwickelung thätig einwirken können, sei es nun, um die Entwickelung zu hemmen, sei es, um sie zu fördern, sei es endlich — wenn dies möglich ist — um sie zu modificiren, und zwar in dem Sinne, welcher sowohl dem materiellen Wohlergehen, wie auch der physischen, intellectuellen, moralischen und ethischen Entwickelung Aller am meisten förderlich ist. Ihre Devise lautet: „Wissen, um vorauszusehen, und vorausssehen, um vorauszusorgen", ganz entsprechend dem alten englischen Sprüchwort: „Knowledge is power" (Wissen ist Macht).

Neben den Meistern, von denen wir eben sprachen, tragen noch andere, weniger bekannte Forscher ihre Bausteine zu dem wissenschaftlichen Aufbau herbei.*)

Auch die Arbeiter selbst klären in ihren Fortbildungscirkeln und auf ihren Congressen die schwierigsten Gesellschaftsfragen auf. Der Arbeitslohn, die Strikes, die Arbeitszeit, der freie Handel und die Begünstigung, das Maschinenwesen, die Cooperation, der Kapitalprofit, die Bodenrente, die Abgaben, der Grund- und Bodenbesitz, die Vererbung — dies Alles sind Gegenstände, die in Arbeiter-Versammlungen und auf Arbeiter-Congressen mit einem geistigen Aufschwung und mit einem praktischen Verständniß erörtert wurden, welche schon mehr als einmal das Erstaunen der Gelehrten und Professoren der politischen Oekonomie wachriefen.*)

Bald vollzog sich in verschiedenen Ländern ein Fortschritt in demselben Sinne bei den Professoren. Auch bei ihnen sind die Lehrsätze des Manchesterthums erschüttert, auch sie fangen an, die historische Methode anzuwenden, auch sie fangen an, eine ökonomische Kritik zu üben. Diese neue Weiterentwickelung beginnt in Deutschland zuerst ganz schwach und ganz schüchtern mit Roscher, Bruno Hildebrand, Knieß, Schmoller, Held, Brentano, Rößler u. s. w. Anderwärts tritt dieselbe in einer mehr oder weniger hiervon abweichenden Form auf; so in England mit Fawcett, Cliffe Leslie, W. T. Thornton, und in Italien mit Luzzati, Errera, Messedaglia, Cossa, Scialoja, Lampertico und mit jener ganzen Gruppe Derer, welche sich die realistische oder experimentalistische Schule nennen, und welche in offenem Widerspruch mit der dogmatischen und am Hergebrachten festhaltenden Schule Adam Smith's stehen, als deren

*) Man möge uns gestatten, aus der Zahl dieser Forscher einen Belgier zu nennen, Hector Denis aus Brüssel, dessen tiefsinnige ökonomische Studien leider noch nicht im Druck erschienen sind. Die „Liberté" in Brüssel hat jedoch etliche sehr bemerkenswerthe Artikel aus der Feder dieses Schriftstellers veröffentlicht, unter ihnen vorzüglich eine Polemik gegen den „L'Economiste belge" Molinari's über die eigentlichen Grundlagen der politischen Oekonomie und über das ökonomische Recht; die „Philosophie positive", eine zu Paris von Littré und Wyßenhoff herausgegebene Revue hat gleichfalls eine vorzügliche Serie von Artikeln, überschrieben: „Des tendances actuelles de la classe ouvrière" (Ueber die gegenwärtigen Bestrebungen der Arbeiterklasse) veröffentlicht, welche ebenfalls aus der Feder Hector Denis' herrühren.

*) Nach dem Arbeitercongreß von Lausanne, erklärte Molinari, welcher demselben beigewohnt hatte, daß er, wären ihre Anschauungen nicht communistische, gerne, in Anbetracht ihrer Kenntnisse auf ökonomischem Gebiete, mehreren Mitgliedern dieses Congresses ein Diplom für Nationalökonomen ausgestellt haben würde. Drei Jahre später, als zu Paris der berüchtigte Proceß gegen die Mitglieder der Internationale in Scene gesetzt wurde, versetzten zwei der Angeklagten, der Goldarbeiter Leo Frankel und der Buchbinder Eugène Varlin, Richter und Zuhörer durch ihre gediegene nationalökonomische Bildung in Erstaunen. — In England war es ein Arbeiter, der Schneider Georges Eccarius, welcher John Stuart Mill siegreich widerlegte, indem er ebenfalls in Bezug auf die complicirtesten und schwierigsten Fragen socialökonomischen Charakters ein seltenes Wissen an den Tag legte. In Holland hat ein anderer Arbeiter, gleichfalls ein Schneider, unser Freund Gerhardt, auf dem Gebiete der Sociologie in seinem vorzüglichen Werkchen „De Internationale en hare beoordeelaars" (Die Internationale und ihre Beurtheiler) ebenfalls ein tiefes Wissen bekundet. Diese wenigen Namen mögen genügen, denn, wenn wir hier alle intelligenten und unterrichteten Proletarier, die Professoren und handwerksgelehrten Oekonomisten Unterricht ertheilen könnten, erwähnen wollten, müßten wir ein ganzes Buch und nicht eine einfache Fußnote schreiben.

Hauptrepräsentant in Italien Ferrara gelten kann. Diese Bewegung spitzt sich immer mehr zu durch das Auftreten Beesly's, Macdonnell's und Savage's in England; mit François Haeck und Emile de Laveleye in Belgien; mit Béla-Weisz in Ungarn. Endlich kommen Leute wie Alb. Lange, Dühring, Schäffle, Scheel, Ad. Wagner, Petermann, Samter 2c. in Deutschland; — John Stuart Mill in England*); — Feringa in Holland. Diese bekennen sich als Socialisten und sind es auch ganz entschieden. Und auf diese Weise nun, durch diese vorgeschrittensten Vertreter des Katheder-socialismus gelangt die historische und interventionistische Schule volens vel non volens dazu, Denjenigen die Hand zu bieten, welche gegenwärtig als die befugtesten Theoretiker des reinen und einfachen Socialismus gelten, wie z. B. (um nur die Deutschen zu nennen) Marx, Engels, Wiede, Stamm, Schramm, Most, Dietzgen, Douai, Vollmar, Liebknecht 2c.

Bei diesem Punkte angelangt, ist die ökonomische Wissenschaft augenscheinlich zurückgekehrt zu den Anschauungen der Physiokraten; sie geht sogar weit über die Letzteren hinaus, und dies zwar in dem Sinne, daß sie sich noch weiter von dem Princip des „laissez faire", von dem Industrialismus, der ökonomischen Zufälligkeit und dem socialen Optimismus (der Lehre von der „besten der Welten") entfernt, als dies die Physiokratie thut. Durch ihre humanitären Bestrebungen nimmt sie, jedoch in weniger mystischen und mehr positiven und realistischen Zügen, die Traditionen der großen Utopisten, wie Harrington, Thomas Morus, Mably, Morelli und Baboeuf, wieder auf; und durch diese Letzteren setzt sie sich in Verbindung mit der Philosophie des 18. Jahrhunderts, d. h. Condorcet, Diderot, Volney, Helvetius 2c. Die beiden Richtungen, welche aus dieser Philosophie und aus dem physiokratischen System hervorgegangen, und von denen die eine vertreten ist von Hume, Fergusson, James Stewart, Adam Smith, G. Garnier, Ricardo, James Mill, Malthus, J. B. Say, M. Chevalier, Rossi, Senior, Storch, Garnier Baudrillart, Bastiat 2c., während die andere repräsentirt wird durch die Namen von Condorcet, Burdin, Saint-Simon, sowie von allein utopistischen Socialisten dieses Jahrhunderts, ferner von Bray, Proudhon, Vidal, Rodbertus, Marx, Tschernyschewsky, Schäffle, Schramm 2c. — diese beiden Richtungen, welche in der Mitte ihres Laufes einander so entgegengesetzt sind, und von denen die eine sich nur mit den Erscheinungen beschäftigte, die in der heutigen Gesellschaft mit Händen greifbar sind und klar zu Tage liegen, während die andere sich mit idealistischen Schwärmereien und mit dem Streben nach Gerechtigkeit befaßte, vereinigten sich endlich.

Die Wirthschaftslehre und die Gesellschaftslehre, die beiden feindlichen Brüder, vereinigen sich also auf dem Gebiete der Wissenschaft, d. h. einer gemeinsamen Wissenschaft, welcher man, um an ihren zwiefachen Ursprung, den ökonomischen und socialistischen, zu erinnern, keine bessere Benennung als Socialökonomie verleihen kann.

Nachdem wir diese kurze Abschweifung in das Gebiet der Geschichte der ökonomischen Wissenschaft gemacht, und nachdem wir uns zuerst die verschiedenen Phasen in's Gedächtniß zurückgerufen haben, welche diese Wissenschaft durchlaufen hat, und nachdem wir ferner gesehen haben, welche Vorstellung sich die verschiedenen Schriftsteller und die verschiedenen aufeinander folgenden Schulen von dieser Wissenschaft gemacht haben, können wir nunmehr, ausgerüstet mit den nöthigen Vorkenntnissen, untersuchen, welches der Gegenstand der Socialökonomie, welches ihr Ziel und welches in Wahrheit die wissenschaftliche Vorstellung ist, die man sich über diesen Zweig der Sociologie zu bilden hat. Diese historische Abschweifung gehörte zwar nicht zu dem ursprünglichen Plan dieser Arbeit, wie wir denselben in unserer Einleitung (Heft 6 der „Zukunft",

*) Es handelt sich hier um Stuart Mill, wie er sich uns in seiner „Autobiography" darstellt, und nicht wie er sich in seinen „Principles of political economy" gab. In diesem letztgenannten Werke, welches ein Jugendwerk von ihm ist, war Mill noch ein Schüler von Smith und Malthus, obwohl dieses Buch schon Seiten enthält, in denen sich eine gewisse Schwenkung zu dem Socialismus hin bemerklich macht. In seiner „Autobiography" jedoch erklärte sich Mill als einen Socialisten, und er legt sogar ein collectivistisches Glaubensbekenntniß ab, indem er angiebt, daß er eine Gesellschaftsordnung anstrebe, welche verwirklichen würde „a common ownership in the raw material of the globe, and an equal participation of all in the benefits of combined labour".

15. December 1877) vorgezeichnet haben; nichtsdestoweniger aber haben wir sie für nützlich gehalten behufs Klarlegung und Beleuchtung der verschiedenen Punkte, welche wir uns in dieser Serie von Studien und Untersuchungen über die Grundprincipien der ökonomischen Wissenschaft zu behandeln vorgesetzt haben.

(Fortsetzung folgt.)

# Ein Brief von Rodbertus-Jagetzow.

Der Einfluß, den die socialistische Kritik auf die wissenschaftliche National-Oekonomie ausgeübt hat und fortgesetzt noch ausübt, tritt von Tag zu Tag deutlicher hervor. Augenblicklich erhält der literarische Nachlaß von Rodbertus die wissenschaftlichen Kreise in Spannung, da die Herausgeber dieses Nachlasses, Professor A. Wagner und Domänenpächter Schumacher-Zarchlin, mit dem Abdruck begonnen haben. Professor A. Wagner fordert dabei in der Tübinger Zeitschrift Diejenigen, welche interessante Briefe volkswirthschaftlichen Inhalts von Rodbertus besitzen, im Interesse der Wissenschaft auf, dieselben zu veröffentlichen.

So mag denn auch das nachstehende Schreiben des bedeutenden Oekonomen hier eine Stelle finden; es zeigt, wie sehr Rodbertus es verstand, wissenschaftliche Probleme in der knappen Briefform erschöpfend zu behandeln.

Berlin, den 19. Juni 1871.

Ihr gefl. Schreiben vom 15. geht mir hier in Berlin zu. Meine socialen Briefe sind nicht fortgesetzt. Zur Zeit der Herausgabe der erschienenen drei war das Publicum noch wenig für ein tieferes, national-ökonomisches Eingehen empfänglich. Was nicht in seinen ordinären Schachermachei-Gesichtskreis fiel, goutirte es nicht blos nicht, sondern sah es sich gar nicht an. Deshalb unterließ ich die Fortsetzung und weitere Herausgabe. Der vierte Brief: „Das Kapital", liegt seit 20 Jahren in der Reinschrift in meinem Pult. Heute, wo sich das kapitalistische Nichtsalsfreihandels-System immer mehr in seiner Kläglichkeit herausstellt und in manchen Ländern das socialistische Feuer recht eigentlich auf den Nägeln zu brennen anfängt, ist die Empfänglichkeit für tiefere national-ökonomische Studien zwar größer (die national-ökonomische Unwissenheit ist noch ebenso groß), aber die Briefform ist für meine Fortsetzung veraltet, und ich muß Alles, was ich im 4., 5. und 6. Brief gesagt habe und gesagt haben würde, erst umgießen. Dies wird in einer Schrift: „Das Kapital" geschehen. Vorläufig verhinderten mich andere Arbeiten daran, 1) Studien über die National-Oekonomie des Alterthums, die Sie in Hildebrandt's Jahrbüchern seit Anfang der 60er Jahre finden, die alle auf der in meinen drei Briefen ausgesprochenen Idee stehen; und 2) meine Arbeiten über das Rentenprincip, die die dort ausgesprochenen Ideen für den Grundbesitz schon praktisch verwerthen sollen. In der Schrift: „Das Kapital" werde ich solche praktischen Resultate für Kapital und Arbeitslohn ziehen.

Den Brief, auf den sich Lassalle bezieht, habe ich nicht drucken lassen, sondern der damalige Leipziger Arbeiterverein, der mich in Sachen Lassalle contra Schulze um mein Gutachten anging. . . . Wenn Sie sagen, ich hätte mich darin für das Ricardo'sche Lohngesetz ausgesprochen, so ist das cum grano salis zu verstehen. Dies Gesetz wird vielfach im Munde geführt, ist aber in seiner ganzen Eigenthümlichkeit noch wenig bekannt, wie

denn auch die Meisten, die über Ricardo sprechen und schreiben, nie selbst einen Blick in sein Werk gethan haben. Dies Gesetz besteht nicht allein darin, daß der Lohn (natürlich im Großen und Ganzen und in statistischer Durchschnittsperiode) immer auf dem Maß des nothwendigen Unterhalts festgehalten wird (dies behaupten auch viele andere National-Oekonomen, die gar nicht zur Ricardo'schen Schule gehören), sondern *hauptsächlich* darin, daß, weil nach Ricardo die Unproductivität der *Rohproduction* immerfort zunimmt, die *Lohngüter* aber hauptsächlich aus Rohproductionsgütern bestehen, der Lohn, im nationalen Ganzen, obwohl er immer auf dem Maß des nothwendigen Unterhalts festgehalten bleibt, doch immerfort einen zunehmend größeren Theil des nationalen Arbeitsproductes repräsentirt. Ricardo formulirt dies so: Der *reale* Arbeitslohn bleibt heute (im freien Verkehr) immer derselbe; als *verhältnißmäßiger* Lohn gedacht, d. i. als Quote des Arbeitsproducts betrachtet, *steigt* er immerfort. In dieser letzteren Hälfte besteht gerade die Haupteigenthümlichkeit des Ricardo'schen Lohngesetzes, denn auf ihr gründet sich seine Grundrenten- und Kapitalgewinn-Theorie.

Ich für meine Person theile nun zwar die erste Hälfte des Ricardo'schen Lohngesetzes — daß nämlich im freien Verkehr der Lohn immer auf den nothwendigen Unterhalt festgehalten wird — bin aber ein entschiedener Gegner der letzteren; bin also weit eher ein Gegner als ein Anhänger des Ricardo'schen Lohngesetzes zu nennen. Ich behaupte nämlich die zunehmende Productivität auch der Rohproduction und habe dies gerade in meinem dritten socialen Brief zu beweisen gesucht; dabei wird natürlich auch die Grundrenten- und Kapitalgewinn-Theorie eine andere und obige Ricardo'sche Lohnformel gestaltet sich, nach mir, vielmehr so: Der reale Arbeitslohn bleibt im freien Verkehr immer derselbe; als verhältnißmäßiger Arbeitslohn gedacht, *fällt* er immerfort. Hieraus deducire ich die sociale Frage, ihrer Leiden und ihrer Lösung nach, was eben im 4., 5. und 6. Brief geschehen sollte; — zum Theil — für den Grundbesitz — in meiner Schrift: „Zur Erklärung und Abhülfe der heutigen Noth des Grundbesitzes" geschehen ist; — zum Theil — für den Lohn — in der Schrift: „Das Kapital" — geschehen wird.

Meine Lohnformel weicht von denen aller anderen National-Oekonomen ab, überrascht und weckt deshalb Widerspruch, besonders, weil sich das trügerische Medium des Metallgeldes dazwischen schiebt. Man will seinen Augen nicht trauen, daß der verhältnißmäßige Arbeitslohn (als Quote des Arbeitsproductes betrachtet) immer fallen soll, während doch der Geld-Arbeitslohn immerfort gestiegen ist. Wie das aber zugeht, erkläre ich ebenfalls in meinem 3. socialen Brief und vervollständige diese Erklärung in meiner Abhandlung: „Zur Frage des Sachwerths des Geldes im Alterthum" in den Hildebrandt'schen Jahrbüchern 1870, Anmerkung 1.

— Ich freue mich jedes Mal, wenn ich auf einen Mann stoße, der ein tieferes Interesse für die National-Oekonomie zeigt, wie unsere journalistischen Commis und Colporteurs besitzen, und aus dieser Freude bitte ich die Ausführlichkeit dieses Briefes zu entschuldigen.

— — — — — — — — —

Rodbertus-Jagetzow.

Die Leser werden bemerken, daß ich in dem Artikel über das Ricardo'sche Lohngesetz (Nr. 12 der „Zukunft"), dem in vorstehendem, an mich gerichteten Briefe von Rodbertus ausgesprochenen Gedankengang gefolgt bin; die Priorität der dort klargelegten Auffassung des Ricardo'schen Lohngesetzes gebührt demnach nicht mir, sondern Rodbertus. —m.

# Zur wirthschaftlichen Krisis.

II.

Z—. Wie wenig Einsicht in die Ursachen der wirthschaftlichen Lage selbst in solchen Kreisen vorhanden ist, die durch ihre tägliche Beschäftigung mit den Verhältnissen des Handels- und Gewerbelebens vertraut sein sollten, zeigt recht deutlich das soeben erschienene Buch eines deutsch-englischen Fabrikanten. *) Dreißig Jahre kaufmännischer Thätigkeit haben diesem Herrn die Erkenntniß von den wahren Ursachen der Ueberproduction und den Mitteln zu deren Abhülfe so wenig verschaffen können, daß er z. Th. sogar die Arbeiterbewegung zur Mitschuldigen an dem schlechten Gang der Geschäfte gemacht. So sehr können eingewurzelte Vorurtheile nnd Klassenanschauungen den Weg zur richtigen Einsicht versperren.

Daß die wirthschaftliche Krisis ihre Ursache in dem Zurückbleiben der Consumtion hinter der Production findet, ist heutzutage so deutlich, daß es Niemand übersehen kann. Es wird von Löhnis ausdrücklich anerkannt. **) In der Erklärung der wahren Ursachen jenes Mißverhältnisses ist derselbe jedoch, wie gesagt, vollständig auf falscher Fährte. „Die Erleichterung des Credits", meint er, „führt zur Ueberproduction." Das ist das Urtheil von Jemanden, der nur die Oberfläche der Dinge betrachtet. Durch leichte Gewährung von Credit wird natürlich die Production angeregt und in die Höhe getrieben, — aber dies ist keine Antwort auf die Frage, woher es kommt, daß die Consumtion mit der vergrößerten Production nicht Schritt hält, so daß sie von letzterer überholt wird. Der leichte Credit setzt die Unternehmer, die nicht eigenes ausreichendes Kapital haben, in den Stand, produciren zu lassen, auch wenn der Absatz mangelt; aber warum wird nicht ebenso rasch abgesetzt wie producirt? Deshalb, weil, wie im ersten Artikel ausgeführt, diejenigen Leute, welche consumiren könnten, es nicht thun, und die es möchten, nicht können. Die Anarchie in unserem Wirthschaftsleben, welche Jeden nach Willkür produciren läßt, was und soviel er mag, kann zwar veranlassen, daß die Production in falsche Richtungen gelenkt wird, und daß man nicht aufhört zu produciren, wenn die Consumtion befriedigt ist, aber sie ist vollkommen unschuldig daran, daß dieser Zeitpunkt eintritt. — Wie falsch es ist, den erleichterten Credit zum Urheber der Ueberproduction zu machen, geht noch klarer hervor, wenn man in's Auge faßt, daß letztere durchaus nicht von demselben abhängig ist. Auch in Zeiten, wo der Credit beschränkt ist, ist die Ueberproduction im Gange, wenn nicht als Erzeugerin eines Ueberflusses von Waaren, so doch von Arbeitskräften. — Die „Gründer" für die Ueberproduction verantwortlich zu machen, wäre also ganz falsch; wenigstens sind sie an derselben nicht schuld als Gründer neuer industrieller ꝛc. Unternehmungen, sondern nur als Leute, welche ihr Einkommen vergrößern wollen, ohne ihre Ausgaben gleichmäßig wachsen zu lassen. In dieser Hinsicht sind aber alle Leute, die das zu thun sich angelegen sein lassen, ihre Mitschuldigen.

Wenn also auch im Allgemeinen der Credit nicht für die Ueberproduction, die Ursache der Störungen im Wirthschaftsleben verantwortlich gemacht werden darf, so wirkt er doch in verschiedener Weise auf dieselbe ein. Einestheils bewirkt er, daß in sogenannten guten Zeiten fast ein Jeder, im Vertrauen, daß dieselben kein Ende haben werden, mehr für seine Bedürfnisse ausgiebt, also eigentlich consumtio verwendet, als er thun würde, wenn er den Verlauf des wirthschaftschaftlichen Ganges deutlich vorhersehen könnte; in schlechten Zeiten bewirkt der Mangel an Vertrauen das Gegentheil; in diesen Hinsichten haben demnach die

*) H. Löhnis, Der Marasmus in Handel und Industrie 1877. (Straßburg, Trübner, 1878. 240 S. und 53 S. Anhang.)

**) S. 151.

Creditverhältnisse einen hemmenden oder fördernden Einfluß auf die Ueberproduction; anderntheils sind sie es hauptsächlich, welche verursachen, daß wir nicht fortwährend ungefähr gleichmäßig „schlechte Zeiten" haben, sondern daß sehr gute und sehr schlechte in mehr oder minder regelmäßigen Perioden mit einander abwechseln. Die Ueberproduction selbst ist so sehr bedeutenden Schwankungen, wie die Krisen sie darstellen, nicht unterworfen, d. h. die Summe derjenigen Güter, welche jährlich auf der Erde über die wirkliche Consumtion producirt werden (respective der müssigen Arbeitskräfte) bleibt längere Zeiträume hindurch ziemlich gleich oder wächst und vermindert sich allmählich. Kriege und sonstige Ereignisse, welche große Kapitalien zerstören und so der Ueberproduction entgegenwirken, oder neue Erfindungen von großer Tragweite, die, wenn sie mehr neue Bedürfnisse anregen, als sie Arbeitskräfte überflüssig machen, ebenfalls die Consumtion fördern — Gleiches gilt von neuen geographischen Entdeckungen, der Aufschließung von Ländergebieten —, alle derartigen Vorkommnisse üben natürlich ihren Einfluß auf die Größe der Ueberproduction aus, an der Periodicität der Krisen sind sie jedoch weniger betheiligt; dieselbe ist vielmehr hauptsächlich Folge der Creditverhältnisse. Allerdings sind letztere wiederum stark beeinflußt durch die politischen Aussichten 2c. — Es bewirkt nämlich der Credit durch seine Ueberfülle oder seinen Mangel, daß einmal die zuviel producirten Güter in Gestalt von neuen Anlagen stehenden Kapitals erscheinen, als Fabriken, Maschinen, Eisenbahnen, Häuser u. s. w., die sich später nicht rentiren werden, das andere Mal in der Form von Waaren und unbeschäftigten Arbeitskräften. Während der ersteren Periode herrscht wirthschaftlicher Aufschwung, während der letzteren Depression. —

Wir haben in Nr. 12 die Ansichten eines belgischen Nationalökonomen darüber gehört, warum die gegenwärtige Krisis länger dauert und schwerer ist als frühere; wir wollen nun auch die Gründe hören, die Herr Löhnis hierfür anführt — wobei allerdings immer im Auge behalten werden muß, daß die tieferen Gründe der Krisis, die Ursachen der Ueberproduction von beiden übersehen werden; daß beide eigentlich nur fragen, welche Umstände die diesmalige Periode der „schlechten Zeit" verlängern, ohne sich darüber wirkliche Rechenschaft zu geben, warum wir nicht immer gute Zeiten haben können.

„Der regeren Betheiligung des flüssigen Kapitals an neuen umfangreichen Unternehmungen stehen, ganz abgesehen von dem seit einem Jahre störenden Einfluß der politischen Verhältnisse, verschiedene Hindernisse entgegen. Flüssiges Kapital ist vor allen Dingen furchtsam, und jede Ungewißheit, jeder berechtigte Zweifel in die Fortdauer bestehender Verhältnisse, oder bezüglich der Richtung, in welcher ihre voraussichtliche Umgestaltung voranschreiten werde, wirken zurückhaltend. Derartige Zweifel wurden aber während der letzten Jahre wiederholt angeregt, und darunter beschäftigen auch heute noch folgende vier Fragen lebhaft die Geschäftswelt: 1) die Silberfrage und die damit verbundenen Discussionen über einfache oder doppelte Währung; 2) die in Aussicht genommene Wiederaufnahme der Baarzahlungen in Frankreich am 1. Januar 1878, in den Ver. Staaten am 1. Januar 1879; 3) das moderne System der Handelsverträge und der Streit zwischen Freihändlern und Schutzzöllnern; 4) die täglich mehr in den Vordergrund tretende Arbeiterfrage." (S. 162.)

Wir wollen hier auf das störende Element, welches die Währungsfragen in den Handel gebracht haben, nicht näher eingehen, können auch die Schutzzoll-Angelegenheit einer späteren Auseinandersetzung um so mehr vorbehalten, als Herr Löhnis sich nicht den Zweck setzt, „Argumente für oder gegen den Freihandel aufzuzählen und gegen einander abzuwägen", sondern nur den Nachweis führen will, „daß die Agitation in dieser Zollfrage und die Art der Behandlung namentlich bei den Vorarbeiten zum Abschluß der modischen Handelsverträge, die Wiederbelebung des Geschäftes hemmt und wesentlich die Verlängerung des Marasmus befördert." Bis zu gewissem Grade wird man hier dem Verfasser zustimmen können. — Bleibt noch als vierter der von Löhnis angeregten Punkte die Arbeiterfrage. Ueber das Wesen derselben sind wir aber in neuerer Zeit selten so beschränkten, „ganz unqualificirbaren" (um ein im Reichstag von antisocialdemokratischer Seite gefallenes Wort zu gebrauchen) Anschauungen begegnet, wie in

dem vorliegenden Buche. Herr Löhnis muß sich in London sehr wenig um die socialdemokratische Literatur gekümmert haben, er könnte sonst gewiß nicht den Socialisten unterschieben, sie bekämpften das Kapital (S. 90—91), während doch selbstverständlich nur das Privatkapital angegriffen wird; oder sie wollten Gütergemeinschaft einführen und dem Einen für zwei Stunden schlechter Arbeit denselben Lohn gewähren, wie dem Anderen für vier Stunden guter Arbeit (S. 111) — während man nicht daran denkt, das Privateigenthum an den Gebrauchsgegenständen aufzuheben, und ebenso wenig, der Faulheit eine Prämie zu sichern. Den Arbeitern giebt er zur Verbesserung ihrer Lage malthusianische Lehren und das „Recht auf Arbeit" erklärt er für eines der tönenden, aber gehaltlosen socialistischen Schlagwörter (S. 123), denn, meint er, „ein solches Recht würde doch nur daraus hinauslaufen, eine Arbeit, für die kein Begehr besteht, mit Hülfe des Staates Anderen aufzudrängen." Herr Löhnis bedenkt wieder nicht, daß ein solches „Aufdrängen" nur stattfinden würde, wenn die Arbeiter vom Staat ebenso schlecht bezahlt würden, wie von den Privatunternehmern, wenn der Staat das den Arbeitern zugewiesene Kapital verzinst haben wollte. Wenn aber der Staat den Arbeitern den vollen Werth der von denselben erzeugten Waaren (nach Abzug der Kosten für Rohmaterial ꝛc., Abnutzung der Maschinen u. s. w., und Verwaltung) im Lohn bezahlen wollte, so könnten sie diesen letzteren zum Ankaufe einer gleichwerthigen Waarenmenge verwenden. Es bliebe somit bei einer richtigen Leitung von den Waaren gar nichts übrig: die Nachfrage wäre genau so groß wie das Angebot. Natürlich soll hiermit eine derartige Staatshülfe, welche einzelne Arbeiter bevorzugen müßte, nicht als das wünschenswerthe Mittel betrachtet werden, den Krisen ein Ende zu machen: das socialdemokratische Programm enthält viel bessere Fingerzeige in dieser Hinsicht; es sollte nur das Falsche in der Motivirung des Herrn Löhnis in's Licht gestellt werden. — Inwiefern übrigens die Arbeiterfrage den Marasmus verlängert haben könnte, ist weder aus Löhnis' Buche noch sonstwie ersichtlich. Die Lohnforderungen der Arbeiter als Mitursache der Krisen hinstellen zu wollen, wäre mehr als lächerlich. Sofern sie nur in allen Gewerben und international auftreten, wirken die Forderungen der Arbeiterparteien, wenn sie durchgesetzt werden, der Ueberproduction und damit den Krisen, ja gerade entgegen! Höhere Löhne schaffen neue Nachfrage nach Gütern, und eine stark progressive Einkommensteuer, wie sie das socialistische Programm verlangt, verhindert das bis zu einem gewissen Punkt der Ueberproduction so günstige Sparen der besitzenden Klassen. Wessen Gesichtskreis eben von den Nebeln des Vorurtheils erfüllt ist, der vermag die aufgehende Sonne nicht zu sehen. So geht es Löhnis, wenn er gegen den Schluß des Buches sagt: „So zeigt sich überall eine große Zersetzung, allseitige Auflösung, Vorbereitungen zu einem großartigen Zusammensturz unhaltbarer Verhältnisse — nur Eins fehlt: eine neue, Alles belebende Idee, in der Art, wie vor dem Untergang des römischen Reiches eine neue Idee die gebildete Welt durchdrang und die Massen lebhaft bewegte." Muß man nicht mit Blindheit geschlagen sein, wenn man nicht merkt, daß die neue, die Massen bewegende und begeisternde und Rettung aus den gegenwärtigen unhaltbaren Zuständen gewährleistende Idee die des Socialismus ist?

In vieler Beziehung ähnlich wie der vorstehend kritisirte englische Fabrikant läßt sich der „Economist" in seinem „geschichtlichen Rückblick auf den Handelsverkehr von 1877" *) aus. Er constatirt das Mißverhältniß von Production und Consumtion und giebt zur Erklärung dieselben, das Wesen der Sache nicht treffenden Gründe an, wie Laveleye und Löhnis. Die Verminderung der Consumtion in England führt er auf vier Ursachen zurück: die großen Verluste der Inhaber von Anleihen von fremden Staaten, Eisenbahnen und Gesellschaften; die Verluste der Leute, welche in England selbst ihr Geld in Minen, Industrie-Gesellschaften u. dgl. angelegt hatten; Verluste, die im Handel erlitten wurden; Verluste, welche durch die Erhaltung von Zehntausenden beschäftigungsloser Arbeiter entstanden. — Die ersten drei Ursachen

*) Commercial History and Review of 1877. Supplement to the Economist. March 9, 1878. 72 S.

sind klar, und es kann ohne Weiteres zugegeben werden, daß die Verluste der wohlhabenden Leute, welche dieselben durch die Krisis erlitten, dieselben zu Einschränkungen in ihrem Verbrauch veranlaßt haben**): freilich ist das keine Erklärung für die Krisis, sondern nur für deren Vergrößerung. — Was sollen aber die durch die Erhaltung von arbeitslosen Arbeitern gekommenen Verluste bedeuten? Der „Economist" drückt sich hier so unklar aus, daß man meinen könnte, die Fabrikanten seien weniger consumtionsfähig geworden, weil sie große Mengen von Arbeitslosen hätten erhalten müssen. Dies war jedoch sicherlich nur in sehr geringem Maße der Fall. Die Arbeitslosigkeit hat freilich zur Verringerung der Consumtionsfähigkeit des Landes bedeutend beigetragen: weil eben diese wider Willen müßigen Menschenmassen, wenn sie ihre Ersparnisse aufzehren und hungern, noch viel weniger Ausgaben machen wie sonst.

Anstatt nun eine Erhöhung des Lohnes der arbeitenden Klassen vorzuschlagen, schreibt der „Economist" den Strikes einen Hauptantheil an der schwierigen Lage zu und argumentirt wie folgt: „Aber es existirt noch ein anderes, seiner Natur nach durchgreifenderes und in keiner Hinsicht nur auf unser Land beschränktes Uebel — wir meinen den verminderten Werth der Löhne — d. h. die abnehmende Quantität und Qualität der Arbeit, welche die Unternehmer für Löhne erhalten, die höher sind als die vor 8 oder 10 Jahre bezahlten. Dies ist eine Ursache der Vertheuerung der Production und verzögerter Accumulation der furchtbarsten Art — es neutralisirt sogar den Gewinn, welcher der Allgemeinheit durch das Wachsthum der Geschicklichkeit und und den Fortschritt der mechanischen Erfindungen erwächst. Die Wirkung dieses Umstandes auf ein ganzes Land — soweit sie nicht durch den Fortschritt in den Erfindungen oder anderweitig genügend compensirt wird — ist gerade so verheerend wie es eine thatsächliche Verminderung der Tageslichtstunden oder eine Verschlechterung des Klimas sein würde. Nach einer gewissen, und zwar nicht sehr langen Zeit, würden die arbeitenden Klassen selbst am schwersten und hoffnungslosesten durch eine derartige Einschränkung der Wirksamkeit der Arbeit und des Fortschritts leiden." . . . . . Wenn in diesen Ausführungen nicht Wahres und Falsches gemischt wäre, so berechtigten dieselben zu dem Schlusse, daß es den Arbeitern eines Landes desto besser ginge, je schlechter sie im Verhältniß zu ihren Leistungen bezahlt würden. Leider steckt in diesem Satze, so lange der heutige wirthschaftliche Concurrenzkampf der Länder und Individuen dauert, ein Körnchen Wahrheit. Je billiger den einzelnen Fabrikanten oder den Arbeitgebern eines Landes die Arbeit zu stehen kommt, desto länger werden sie ihre Concurrenten unterbieten, vom Markt verdrängen und dem Unheil der Ueberproduction trotzen können, desto länger werden also die Arbeiter des betreffenden Landes Beschäftigung finden. Viel rationeller ist jedoch die Frage gelöst, wenn der Ueberproduction durch Lohnerhöhung der Arbeiter entgegengewirkt wird. Wenn man hingegen einwendet, eine solche sei nur durch internationale Verträge oder Schutzzölle u. dgl. praktisch durchzuführen, soll sie nicht zum Ruin der Industrie des betreffenden Landes treiben, so erwidern wir — eine eingehendere Prüfung der Frage selbst uns vorbehaltend — daß ein ähnlicher Einwand ja auch dem „Economist" und seinen Vertheidigern gegenüber gemacht werden muß: England hätte doch nur dann von den billigen Löhnen Vortheil, wenn andere Länder verhältnißmäßig höhere beibehielten, was England durch den Einfluß seiner Macht auf andere Staaten gewiß nicht durchsetzen könnte; während eine gemeinsame internationale Fabrikgesetzgebung, mit Verbot billiger Arbeit und Einführung internationaler Normalarbeitstage, wenn die Regeln nicht schablonenhaft gemacht, sondern den Verhältnissen der Länder angepaßt sind, eine wohl durchführbare Idee ist.

Andere Mittel zur Verbesserung der Lage, als das zweischneidige der billigen Arbeit, führt der „Economist", das erste Handelsblatt der Welt, nicht an: er befindet sich in derselben Rathlosigkeit wie fast alle anderen Schriften, welche über die gegenwärtige Krisis geschrieben sind und von denen wir in unserem nächsten Artikel noch einige einer kurzen Kritik unterziehen wollen.

*) Wie groß oder gering diese Einschränkungen gewesen, läßt sich nicht genau angeben. Die Consumtion von Wein u. dgl. war allerdings in England etwas eingeschränkt.

# Recensionen.

**Ludwig Bamberger**, Deutschland und der Socialismus. (Deutsche Rundschau, Februar- und März-Heft.)

Der in dem Februar- und März-Heft der Deutschen Rundschau erschienene Artikel: „Deutschland und der Socialismus" von Ludwig Bamberger ist geradezu ein Muster-Exempel jener Art von Polemik, die in dem Wahn befangen ist, durch eine fortlaufende Mosaik leidenschaftlicher Phrasen sich selbst über die vollständige Unfähigkeit zu einer sachlichen Widerlegung hinweggeholfen zu haben, — und der Hoffnung lebt, durch ihr hohles Pathos auch viele Andere in dieselbe grobe Täuschung hineinziehen zu können. Bamberger ist offen und dreist genug, die Bekämpfung des Socialismus mit der Behauptung zu beginnen, es sei geboten, bei derselben von einer Kritik der Persönlichkeiten der socialistischen Parteiführer auszugehen. Für diese genügt es ihm aber, zwei Stellen aus wiederum nur zwei Schriften über Lassalle und Marx anzuführen, in denen Auslassungen über ganz unbedeutende Aeußerlichkeiten enthalten sind. Bamberger weiß es doch, daß es noch eine Menge anderer Schriften giebt, die über jene Männer geschrieben sind, und darunter viel bedeutendere, als die von ihm angeführten. Er durfte sich nicht die Mühe verdrießen lassen, auch diese Zeugen abzuhören und der Art nach geeignete wie an Zahl genügende Thatsachen von dort her anzuführen, in denen sich der Charakter der socialistischen Parteiführer documentirt hat. Einen weiteren Beweis von der Unfähigkeit zur Lösung seiner Aufgabe giebt Bamberger dadurch, daß er allein in der Hälfte seiner Abhandlung, die sich zudem nur ihrem kleineren Theile nach mit der directen Bekämpfung der Socialisten beschäftigt, sich gemüssigt findet, diese seine Gegner mit folgenden Namen zu bezeichnen: „Schwefelbande, Abenteurer, böse Buben, Schnellläufer der Dialektik, Narren, Heckenreiter, Buschklepper, Bandenführer." Daß der Verfasser sachlich nichts gegen den Socialismus in's Feld zu führen vermag, wird man aus folgendem, an hervorragender Stelle stehenden Satze erkennen: „Die gegenwärtige Betrachtung geht von der Voraussetzung aus, daß die socialistische Weltanschauung auf Unsinn beruht." Man bemerke, daß dieses Urtheil als „Voraussetzung" bezeichnet ist, was durchaus richtig ist: denn nach irgend einem Beweise für dasselbe würde man vergeblich suchen.

Doch es ist nicht die directe Bekämpfung der Socialisten, was Bamberger in dieser Abhandlung sich zum Ziele genommen, vielmehr ist es, wie er selbst sagt, für ihn hier recht eigens die Aufgabe, zu zeigen, daß ein großer Theil des deutschen Bürgerthums der socialistischen Bewegung gegenüber ein theils ihr helfendes, theils ihr apathisch zusehendes Verhalten beobachtet. Es ist gut, daß zum Bürgerthum die Erklärung hinzugefügt wird: „das Wort im weitesten Sinne genommen." Denn in der ganzen folgenden Ausführung jenes Satzes wird gerade von allen anderen Klassen außer und im Unterschiede von dem Bürgerthum in der engeren Bedeutung, der Bourgeoisie, gehandelt. Ueber das Wesen der letzteren, als deren berufener Vertreter Bamberger hier auftritt, findet man wiederum auch nicht eine klare und bestimmte Aeußerung. Man bemerke, daß hier wieder eine Hauptstütze der Beweisführung vollständig im Dunkeln gelassen wird. Hieran schließe sich dann das dritte Beispiel davon, wie Bamberger es dem Leser zumuthet, gerade die wichtigsten Wahrheiten, von denen er selbst ausgeht, ohne Weiteres als „Voraussetzungen" hinzunehmen oder mit dem gleichen Leichtsinn, wie der Verfasser, über dieselben hinwegzugehen. Es wird S. 239 gesagt: „Ob es für die Welt überhaupt ein Glück war, daß die französische Revolution (es handelt sich um die von 1789) sich gerade in der Weise, wie es geschah, vollzog, mag dahingestellt bleiben", dann hinzufügt, daß die selbstständig

denkenden Franzosen es für ein Unglück halten, schließlich aber nochmals wiederholt, dem möge sein, wie ihm wolle. Auf diese Art glaubt Bamberger die unwiderleglichen Einwürfe gegen seine Ansicht, die nicht etwa nur aus der Analogie jenes großen geschichtlichen Ereignisses abzuleiten, sondern in diesem selbst enthalten sind, sich aus dem Wege geräumt zu haben.

Ueber jenes Verhalten des Bürgerthums gegenüber dem Socialismus wird in der weitläufigen Auseinandersetzung sachlich wieder wenig beigebracht, nur in immer neuen Wendungen derselben pathetischen Redeweise die Thatsache bezeugt, und hiervon seien folgende Beispiele angeführt: Innerhalb des Bürgerthums selbst thun unfreiwillig Verbündete, durch Stand und Zahl doppelt bedeutsam, die meiste Arbeit für die Socialisten. Unter Beamten in den höchsten Stellungen, unter Gelehrten von großem Ansehen (später wird beispielsweise ein „Akademiker“ angeführt), unter Meistern der Industrie und von da durch alle Grade der Gesellschaft und Bildung findet sich das Treiben wieder, welches an dem Aufzetteln der ganzen gefestigten Ordnung des Lebens geschäftig mithilft. Ganze Gruppen aristokratischer, gelehrter, religiöser Richtung, welche sich den Krieg gegen das Bürgerthum zur Aufgabe machen, giebt es nur in Deutschland. Die Gefahr für Deutschland besteht darin, daß der Klassenkampf von allen Seiten genährt und angefacht wird, von oben und von neben so gut wie von unten. Friedlich, als mit einer staatlichen Partei, von Macht zu Macht, ist noch nirgends mit dem Socialismus verhandelt worden, als in Deutschland.

Aeußerungen, die ihren Ursprung aus leidenschaftlicher Aufregung überall deutlich verrathen, können nun zwar durchaus nicht als glaubhafte Zeugnisse behandelt werden, auch wenn wir erwägen, daß sie nur mit Widerstreben kundgegeben werden: wir werden kaum mehr aus ihnen zu folgern berechtigt sein, als daß die Ursache der Alteration doch in irgend einem Maße vorhanden sein, da sein müsse. Vielleicht verhilft uns Bamberger selbst noch zu einem sichereren Schlusse.

Er offenbart uns nämlich von jenem Verhalten des Bürgerthums gegenüber dem Socialismus, daß dasselbe sich dabei in dunkler Bewußtlosigkeit befinde, daß auch bei den Regierenden dasselbe Dunkel zu finden sei, ja bei Besprechung einer Reichstagsscene, in der es sich um den Socialismus handelte, wird gesagt: es hätte sich da gezeigt, „daß vor den Augen der Regierung die Welt mit Brettern zugenagelt war.“ Es wird dann weiter zu derselben Sache gesagt: „Alle, Alle leben in blühender Ignoranz.“ Vom Reichskanzler wird zwar zugestanden, er habe „etwas mehr Witterung“, aber gleich hinzugefügt: das habe man nur einem „Zufalle“ zu verdanken, und man sei dessen nicht sicher, daß die socialistische Partei im Reichstage von Bismarck nicht „vielleicht“ gelegentlich als Helferin benutzt werden sollte.

Es sei an diesen Anführungen, deren Zahl sich verdoppeln ließe, genug; sie sollen uns zu dem oben angedeuteten Schlusse verhelfen. Wo ein einzelner Mensch, von immerhin doch nur geringer Bedeutung, sich einem großen, mächtigen Ganzen, wie es dasteht vom Haupt bis zu allen Gliedern hin, in der Art, wie Bamberger es hier thut, entgegenstemmt, da sehen wir uns in der Lage, auf jenen Geisteszustand schließen zu müssen, der uns nöthigt, Urtheile, die unter seinem Walten gefällt und ausgesprochen sind, geradezu umzukehren, wenn wir sie richtigstellen wollen. Und so werden wir aus diesem Theil der Abhandlung mit einiger Zuversicht folgern dürfen, daß es überall in den gebildeten Ständen Deutschlands Männer giebt, welche, den Antrieben der Vernunft und der Sittlichkeit folgend, sich anschicken, den Socialismus zu begreifen und ihm förderlich zu sein: dies aber darum, weil wir gefunden haben, daß Bamberger selbst bei seiner hier besprochenen Leistung vollständig unter der Herrschaft des Fanatismus gestanden hat.

Der Vollständigkeit wegen sei auch noch angeführt, was uns an geschichtlichen Aufklärungen über das Bürgerthum im engsten Sinne des Worts in der Abhandlung geboten wird: wir werden ja Den nicht als Propheten zu fürchten haben, der uns seine vollständige Unfähigkeit zur Beurtheilung der historischen Vergangenheit wie der Gegenwart so deutlich gezeigt hat. Wir lesen also da: das Bürgerthum ist noch nicht einmal da; es soll erst noch werden. Noch fehle ihm die starke materielle Unterlage. Es muß erst ein Bürgerthum sich groß ziehen. Der Wahn, daß das Bürgerthum sich

überlebt habe, ist nur der Schwindel auf seinem höchsten Gipfel. Das Ziel der geschichtlichen Bewegung ist, daß alle anderen Klassen vom Bürgerthum (immer im engsten Sinne des Wortes) „aufgesogen" werden sollen. Die Klasse, welche von dem Socialismus vertreten wird, das Proletariat, den Arbeiterstand, hat er hier vergessen, von dessen Zukunft sagt er uns nichts. Im Herzen des Bourgeois steht für diese ein flammendes: non licet esse vos! —

S. 305 bis 408 des März-Artikels giebt Bamberger über die Fortschritte des deutschen Socialismus im Reichstage und in der Presse bei uns, wie über seine Ausbreitung bei anderen Völkern Notizen, die er aus der Tagesliteratur gesammelt hat, wie er selbst von einem Theile derselben gesteht, daß er das Beste den „Protocollen der Socialisten-Congresse" entnommen habe. Wir können über das dort Gesagte, als sonst schon bekannt, hinweggehen. Das meiste Gewicht fällt auf den, auch dem Umfange nach größten Theil des Artikels, in welchem der Verfasser von S. 408 bis 427 nachgewiesen zu haben meint, daß die Wissenschaft und der Staat, beide dabei vollständig irregehend, den Socialismus theils durch ihr Entgegenkommen geradezu fördern, theils in ganz unzureichender Weise bekämpfen. Hier ist nun zunächst über die Form der Darstellung zu sagen, daß Bamberger sich's erlaubt, über die ernstesten Dinge, über Kirche, Staat, Wissenschaft und Sittlichkeit meistens mit salzlosem Spott zu reden, der bald durch die Frivolität des Tons, bald durch seine scurrilen Redewendungen jedes gesunde Gefühl anwidern muß. Dabei ist der Verfasser der Meinung, sich dem Kitzel seiner satyrischen Ader — denn an deren Besitz muß zum mindesten er selbst wirklich glauben — insbesondere gegenüber den Socialisten und deren Liebe zur Wissenschaft hingeben zu dürfen, über Urtheile von Humboldt und Böckh gelegentlich mit größter Leichtigkeit hinweggehend (Seite 405 ff.). Als Beweis für das über die Form, in welcher bei Bamberger Gedanke und Rede aufzutreten lieben, Gesagte, sei unter Vielem nur das Eine angeführt, daß er mitten in einem, wenigstens doch ernst gemeinten, Discurse Lust, Zeit und Raum findet, eine possenhafte Besprechung einer Theater-Reform auf volle drei Seiten auszudehnen, S. 420 ff. Zur weiteren Charakterisirung der Darstellung sei noch darauf hingewiesen, daß Bamberger von der Gewalt der Phrase geradezu tyrannisch beherrscht wird, wie beispielsweise daraus entnommen werden mag, daß das nachgerade doch abgegriffene Sprüchlein: der preußische Schulmeister habe die Schlacht bei Sadowa gewonnen, ihn in seiner ganzen Gedankenentwickelung von S. 412 bis 424 mitbestimmend begleitet.

Jedem an objectives, sachliches Denken Gewöhnten braucht nicht erst gesagt zu werden, daß es ein unnützer und unfruchtbarer Aufwand von Mühe wäre, aus einem solchen Pröbchen von Schriftstellerei, in welchem mannichfaltige Wahrheits- und Wissens-Brocken lediglich durch den Partei-Egoismus und die Phrase in einer Art von Zusammenhang erhalten werden, ein Resumé zu geben.

Fragen wir nun, was der Verfasser selbst uns an positiven Wahrheiten bringt, so finden wir lauter, sonst gewiß überall in der Staatskunst wie in den Staatswissenschaften unbekannte Größen, Namen und Phrasen, als: „elementare Kräfte, das Leben, spontane Kraft; wir müssen das Leben im Großen vorangehen lassen; daß die Vorstellung von Gut und Böse, der Sinn für Recht und Unrecht aus der ganzen Tiefe und Breite der Cultur herauswachsen." Wer sollte nun damit nicht genügend belehrt sein!?

Und wo nun Bamberger das Einzige, was er kennt und weiß, nennt, da sagt er uns: daß einzelne Menschen, bald zusammen (leider hebt nur dieses zweite jenes erste auf), bald einzeln handelnd, Alles thun, Alles leisten, Alles sind; — daß die Staatsweisheit, wenn sie am höchsten steigt, von Einzelnen gemacht (!) wird; daß die friedliche und freie Bewegung schon von selbst zur Erkenntniß und Heilung aller socialen Schäden führe. Und wie der Verfasser diese Freiheit versteht, das hat er uns glücklicherweise auch verrathen. S. 251 des Februar-Heftes wird uns verschämt gesagt, das allgemeine Stimmrecht könnte durch „gewisse Formen der Ausübung vervollkommnet werden", d. h. offen geredet, es könnte beschränkt, relativ aufgehoben werden, — wenn nur nicht, zu Bamberger's lebhaftem Bedauern, die vollendete Thatsache „jedes Versuchs, sie rückgängig zu machen, spottete". Derjenigen deutschen Staaten, in welchen die

Gemeindeverfassung auch den Socialisten den Eintritt in die communale Verwaltung ermöglicht, wird hier S. 428 mit dem bekannten spöttischen Tadel Erwähnung gethan. Von der Wissenschaft wird gesagt: „der Staat muß dafür sorgen, daß sie ihm nichts in's Gehege komme oder gar ihn mit sich fortreiße" (S. 426), und so auch hier die Freiheit gewahrt.

Zum Schluß des Artikels wird das „rothe Gespenst" citirt; hier einmal, gewiß Manchem zur Ueberraschung, in Gestalt des amerikanischen Eisenbahnarbeiteraufstandes aus dem Juli 1877, S. 429 ff. Auch hier sei ein Beispiel von der Bamberger'schen Farbenpracht angeführt; mit ihr wird von den Verheerungen gesprochen, „welche die Union von den Küsten des atlantischen Oceans bis nach (zu?) den Ufern des Missouri mit Blut und Feuer bedeckten." Die „Hunderte von Millionen an Werthen", von deren Zerstörung der Verfasser in einem Athem weiter erzählt, hat er uns nicht vorgerechnet; wir können sie darum nur als eine neue und letzte von den uns schon genugsam bekannten Leistungen im Gebrauche der Phrase in Anschlag bringen.

Q.

---

**Ferd. Worthmann**, Heinrich von Treitschke und die Kathedersocialisten. (Jena, Fischer, 1878. 54 S.)*)

Dr. Worthmann kritisirt in dieser Abhandlung Treitschke's Ansichten in der socialen Frage, er selbst steht auf dem kathedersocialistischen Standpunkt. Von diesem Standpunkte aus hält er die Bestrebungen der Socialdemokratie für unpraktisch und meint u. A.: „Ein anerkanntes Culturgesetz verpflichtet uns für die Beseitigung eines Nothstandes nicht eher an den Staat zu appelliren, bis es sich deutlich gezeigt hat, daß die Kraft des Einzelnen oder der Genossenschaften dazu nicht ausreicht." Das hat sich unseres Erachtens deutlich genug gezeigt, man denke nur an die englischen Trades Unions und ihre gegen den Aufwand von Mitteln und Leiden so geringen Erfolge. Uebrigens wendet sich trotz dieses „anerkannten" Culturgesetzes auch Herr Worthmann mit seinen Vorschlägen zur Lösung der socialen Frage an den Staat. Er ist für das System der Partnerschaft, dem er Theorie und Erfahrung insoweit für günstig hält, „daß es Pflicht wird, ihr näher zu treten. Was zunächst zu geschehen hat, ist eine specielle, sachkundige Untersuchung aller Versuche des In- und Auslandes..... Wer soll diese Untersuchung veranlassen? Das wäre Sache der Fabrikantenvereine, der Handelskammern, der Gewerbevereine und Gewerbekammern. Leider haben wir von diesen zuvörderst wenig zu hoffen..... Was aber diese versäumen, das sollte, da zu lange Versäumniß der Gesellschaft Gefahr droht, der Staat in's Werk richten. Eine Untersuchung wie die von uns beantragte wäre eine Aufgabe für den preußischen Handelsminister. Dagegen hat der Gesetzgeber nicht eher ein Recht, die Einführung der Gewinnbetheiligung vorzuschreiben, bis sie vom allgemeinen Rechtsbewußtsein als eine segensreiche Maßregel anerkannt ist." Nun, die Socialdemokraten werden sich gegen die Reformmaßregel allgemeiner gesetzlicher Partnerschaft, sofern nur bemerkenswerthe Vortheile für die Arbeitnehmer damit verbunden sind, nicht sträuben. Aber daß damit die sociale Frage gelöst sei, wird doch Niemand glauben. Die Partnerschaft, die übrigens in sehr verschiedenen Abstufungen gedacht werden kann, schließt z. B. Ueberproduction u. dgl. nicht aus, ersetzt auch nicht im Geringsten die „Organisation der Arbeit", von der sich die Socialdemokraten bedeutende Vortheile versprechen. Geleugnet soll nicht werden, daß sich aus der Partnerschaft die Gemeinwirthschaft mit Gemeindebesitz entwickeln könnte — aber ist zur Durchsetzung solcher und ähnlicher Zwischen-Vorschläge irgend welche Aussicht vorhanden, wenn wir nicht an den theoretisch von uns für richtig angesehenen extremsten Forderungen auch in der praktischen Agitation und Politik unbedingt festhalten?

—g.

*) Auch abgedruckt, jedoch ohne Vorrede, im 1. Heft des laufenden Jahrgangs der Hildebrand'schen Jahrbücher.

Für die Redaction verantwortlich: Fr. Milke in Berlin.